

erazewire

#5

independent * non-profit * heartfelt



PROMÄDCHEN e.V.

Selbstbestimmt, solidarisch, stark | S.12

THE IRON ROSES

Zwischen Agitation und Pop | S.18

SLEAFORD MODS

Aufruf zum zivilen Ungehorsam | S.26

RAINBIRDS

Im Gespräch mit Katharina Franck | S.44

BETTEROV

JENSEITS DES AQUATORS

***PLUS**

IM GESPRÄCH ClickClickDecker **THOSE WERE THE DAYS** Gorilla Biscuits

IN CONCERT Johnny Marr **SONG:WRITER** stoic mind **IM PORTRÄT** The Belair Lip Bombs **IN CONCERT** Jerry Leger & Suzan Köcher **IN CONCERT** Leap **MECHEN-BIER SCHWEIFT AB...** Besser Haben als Brauchen **REVIEW AREA** Suds, Midlake, Dry Cleaning, Joyce Manor, Still Talk, Sounds Familiar und viele mehr!



FOTO: @BASTIANBOCHINSKI

EDITORIAL

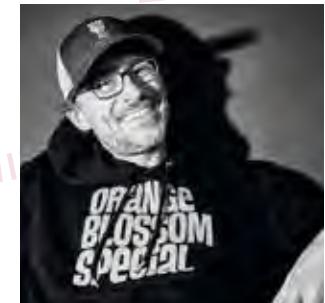
Der Teambuilder weiß: Auf das „Forming“ folgt das „Storming“. So auch im Hause Crazewire. Es galt, die Eindrücke der ersten beiden Jahre zu reflektieren, Rollen und Regeln zu justieren und Ziele neu zu definieren. Nach kurzer Bedenkzeit haben wir uns geschüttelt und aufs Wesentliche besonnen. Und – so hoffen wir – ein richtig gutes fünftes Heft gemacht:

Für die Coverstory dieser Ausgabe sprach Lasse mit dem Berliner Indie-Künstler Betterov, der uns mit „Große Kunst“ sein Herz auf einem Silbertablett serviert. Sven plauderte derweil – passend zur großen Rainbirds-Jubiläumstour 2026 – mit Katharina Franck, der Stimme der Indiepop-Ikonen. Und ich hatte im Dialog mit den beiden Frontfrauen von The Iron Roses die Gelegenheit, auf den schmalen Grat zwischen Klassenkampf und Entertainment zu blicken und durfte außerdem für „Those Were The Days“ tief in den New York Hardcore der 1980er abtauchen, um die Geschichte der Gorilla Biscuits zu erzählen.

Besonders freuen wir uns über den Gastbeitrag von VISIONS- und GALORE-Autor Sascha Krüger, der in einem spannenden Gespräch mit den Briten von Sleaford Mods über ihren neuen Longplayer, die Lage der Welt und unseren Herrn Bundeskanzler fachsimpelte. Und apropos „Friederich, der Friederich“: Seine perfide Stadtbild-Aussage hat uns dazu ... naja ... „inspiriert“, beim Düsseldorfer Mädchenhaus ProMädchen nachzufragen, worin die echten Alltagsängste und Sorgen junger Frauen bestehen. Der komplette Gewinn dieser Ausgabe geht deshalb von Herzen an sie.

Darüber hinaus erwarten Euch wie gewohnt Band-Porträts und Live-Recaps – unter anderem von ClickClick-Decker, Leap, The Belair Lip Bombs oder stoic mind – sowie eine gute Handvoll starker Releases.

Wir wünschen ganz viel Spaß beim Lesen!
Karsten, Lasse & Sven



Lasse Paulus

Musik-Nerd, Hobby-Journalist und Gitarrist bei Schreng Schreng & La La. Fragt sich manchmal, ob 100 Euro für einen Band-Zipper auf Shows wirklich sein müssen.



Karsten Hufschlag

Grafikdesigner und Schreibernovize. Stellte zwar freudig-überrascht fest, dass der Piano Man es ins Heft geschafft hat, aber auch traurig-ernüchtert, dass die alten Gorilla-Biscuits-Shirts nicht mehr passen.



06



16



18



26

INHALT

ISSUE #05

S.03 / Editorial

S.04 / Inhalt

S.06 / Betterov

Im Austausch mit Lasse spricht der Wahl-Berliner nicht nur über die Flucht seines Vaters aus der DDR, sondern auch über seine innere Zerrissenheit.

S.12 / ProMädchen e.V.

Wir sprachen mit Sarah Pastor, Geschäftsführerin des Düsseldorfer Mädchenhauses, über die wahren Alltagssorgen und Ängste junger Frauen.

S.16 / Johnny Marr

Umwerfend: Sven besuchte die Domstadt-Show der Indierock-Gitarrenlegende.

S.18 / The Iron Roses

Wie wichtig Positivität im Widerstand ist, erfuhr Karsten von den beiden The-Iron-Roses-Sängerinnen Nat Gray (ehemals Boysetsfire) und Becky Fontaine.

S.24 / Jerry Leger & Suzan Köcher

Long live the Radio Star: Der kanadische Indie-Folkrocker im heimeligen 674FM-Konzert.

S.26 / Sleaford Mods

Jason Williamson, Sänger und Kopf der Sleaford Mods, ruft im Gespräch mit Gast-Autor Sascha zu gesellschaftlichem Kampf und zivilem Ungehorsam auf.

S.30 / ClickClickDecker

Die Hamburger Indie-Institution blickt mit Lasse auf das vor kurzem veröffentlichte Album „Wir Waren Schon Immer Da“ und die dazugehörige Tour zurück.

S.34 / The Belair Lip Bombs

Das aufregende Aussie-Indiequartett samt zweiter LP im Band-Porträt.

S.36 / Those Were The Days, Part 05

Gorilla Biscuits und die Youth Crew: Karsten porträtiert diesmal einen der Lieblinge des NYHC und skizziert ein wildes Jahrzehnt im Underground des Big Apple.

S.44 / Rainbirds

Sven plauderte mit Rainbirds-Frontfrau Katharina Franck übers Lieblingsplatte-Festival und die Jubiläums-Tour der Berliner Indie-Ikonen.

S.48 / Song:Writer / stoic mind

Kilian Bungert aka stoic mind erzählt Lasse, wie die Songs auf seinem Debüt entstanden sind.

S.50 / Leap

Londons DIY-Indierocker, live on Stage und im Porträt – vorgestellt von Sven.

S.52 / Mecanbier schweift ab ...

Niemand erzählt so tolle Geschichten wie unser Jörkk. Diesmal verrät er uns, wie er es geschafft hat, sein Leben zu minimalisieren. Beeindruckend!

S.55 / ReviewArea:

S.56 / Suds „Tell Me About Your Day Again“

S.58 / Tom Smith „There Is Nothing In The Dark ...“

S.58 / Pabst „This Is Normal Now“

S.59 / Midlake „A Bridge To Far“

S.60 / Dry Cleaning „Secret Love“

S.61 / Mark Decloedt „Big Dreams & Broken Hands“

S.61 / Kraftklub „Sterben in Karl-Marx-Stadt“

S.62 / Dirt Buyer „Dirt Buyer III“

S.62 / The Cribs „Selling A Vibe“

S.63 / Joyce Manor „I Used To Go To This Bar“

S.64 / Sounds Familiar „She Loves To Live“

S.64 / Jay Buchanan „Weapons Of Beauty“

S.65 / Buffalo Tom „Sleepy Eyed“

S.66 / Impressum



36



44



52



BETTEROV

ZWISCHEN KUNST UND WIRKLICHKEIT

Am 7. November erschien mit „Große Kunst“ Betterovs zweites Album. Der im thüringischen Bad Salzungen aufgewachsene Musiker verarbeitet darauf unter anderem die Flucht seines Vaters aus der DDR. Überhaupt zieht sich die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wie ein roter Faden durch den bemerkenswerten Longplayer. Lasse sprach mit Betterov über parallele Realitäten, seine Zerrissenheit und das Konzept hinter „Große Kunst“.

DÜSSELDORF, 02.11.2025:

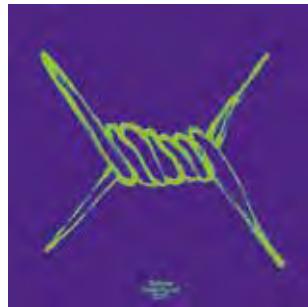
Im Schauspielhaus betritt Manuel Bittorf, besser bekannt als Betterov, die Bühne. Er wird dem Publikum des New Fall Festivals heute Songs aus seinem neuen Album „Große Kunst“ am Klavier vorspielen. Songs, die er extra für diese Tour umarrangiert hat. Gemeinsam mit Bassist Paul Breiting und Saxophonistin Conni Nicklaus spielt er die emotional ehrlichen Stücke ganz bewusst in diesem intimen Rahmen. In einem überaus sympathischen und ergreifenden Konzert erzählt der Wahl-Berliner unter anderem auch kleinere Anekdoten über die Entstehung seines neuen Albums.

CRAZEWIRE: Deine Herkunft scheint einen großen Einfluss auf Deine Musik bzw. auf Dein neues Album „Große Kunst“ zu haben. Wie würdest Du den emotionalen Zustand beschreiben, wenn Du von Berlin zurück in Dein thüringisches Heimatdorf fährst?

BETTEROV: Vorfreude. Die Gegend ist sehr schön und gerade wenn man aus Berlin kommt, freut man sich, dass man für ein paar Tage so richtig draußen sein kann. Ich besuche dann ein paar alte Freunde und genieße es natürlich, alle wiederzusehen.

CRAZEWIRE: Inwiefern glaubst Du, hat die Zerrissenheit zwischen den Weiten Ostdeutschlands und der urbanen Kreativszene Berlins Deine musikalische Entwicklung geprägt?

BETTEROV: Die Gegend, in der ich aufgewachsen bin, hat zeitgeschichtlich sehr viel erlebt. Die Menschen dort sind in einem anderen System aufgewachsen, das darauf geachtet hat, dass die Bevölkerung aus Arbeitern und Bauern besteht. Als ich dort aufgewachsen bin (Betterov ist 1994 geboren; Anm. d. Red.), hat Kunst nicht wirklich eine Rolle gespielt. Das änderte sich natürlich, als ich nach Berlin gezogen bin. Dass Kunst keine Rolle gespielt hat, war kein Zufall, weil ich glaube, dass Menschen, die ihr Geld mit harter Arbeit verdienen, früh beigebracht bekommen, dass Kunst kein Ort für sie ist. Das finde ich falsch. Kunst ist für jeden.



Betterov
„Große Kunst“
07.11.2025

Mit seinem zweiten Album schafft es Betterov, die emotionale Tiefe seines Debütalbums „Olympia“ (2022) noch zu toppen. Nicht nur die Fluchtgeschichte seines Vaters in den beiden Songs „17. Juli 1989“ und „18. Juli 1989“ ist bewegend und bildlich dargestellt. Auch das nachts im Tourbus geschriebene „Papa fuhr immer einen großen LKW“ ist gleichermaßen schön wie ergreifend. Dass Betterov auf dem beeindruckenden Konzept-Album so tiefe Einblicke in sein Seelenleben zulässt, wirkt nach. Darüber hinaus zeigt „Große Kunst“ eine erstaunliche musikalische Entwicklung. Lässt man sich darauf ein und achtet auch mal auf kleine textliche Nuancen, ist das alles andere als leichte Kost – aber ganz großes Kino!

CRAZEWIRE: Deine Künstlerbiografie spricht von einem „Äquator“, der Kultuklasse und Pragmatiker trennt. Glaubst Du, dass Deine Musik dazu beitragen kann, diesen Graben zu überbrücken? Wenn ja, wie und ist das überhaupt Dein Anspruch?

BETTEROV: Musik kann das, ja. Auf Konzerten erlebe ich dann auch, dass sehr viele unterschiedliche Menschen kommen, was ich total schön finde.

THÜRINGEN, 17. JULI 1989:

Ein Mann verlässt seine Wohnung und macht sich auf den Weg zur innerdeutschen Grenze. Der Weg ist kurz, da er mit seiner Frau in der Sperrzone lebt. Er hat eine Leiter und zwei Haken bei sich, außerdem einige Hundert Ost-Mark, die er ins Futter seiner Jacke eingenäht hat. Zu Hause schläft seine Frau, die zwar weiß, dass ihr Mann nach Westdeutschland fliehen wird, aber nicht wann. Das hatten die beiden so besprochen, damit sie in einem möglichen Stasi-Verhör nicht lügen musste, da sie die genaue Zeit der Flucht tatsächlich nicht kannte. Die Flucht gelingt, was das Leben der Familie für immer verändern sollte. Dieser Mann war Betterovs Vater, dessen Flucht Teil der beiden Songs „17. Juli 1989“ und „18. Juli 1989“ ist. Seine Flucht ist auch Gegenstand der ersten Folge der bemerkenswerten Podcast-Reihe „Wo die Hunde waren – Flucht, Trauma, DDR“, die in Zusammenarbeit mit Alex Barbier und DIFFUS entstanden ist.

CRAZEWIRE: Was war der Auslöser für das Konzept, das hinter „Große Kunst“ steht? Es thematisiert doch recht transparent Dein bzw. Euer Familienleben.

BETTEROV: Mir ging es jetzt nicht so sehr darum, eine Geschichte aus meiner Familie zu erzählen. Mein Aufwachsen ist ein großer Teil meiner eigenen Geschichte, und das Besondere daran ist der Ort, der zeitgeschichtlich sehr viel erlebt hat, was ihn und die Menschen dort geprägt hat. Das wollte ich erzählen und habe dann überlegt: wie? Relativ schnell kam



↗ Betterov am Klavier – mit Saxophonistin Conni und Bassist Paul auf dem New Fall Festival in Düsseldorf.

mir dann in den Sinn, dass es eigentlich das Beste ist, diese Fluchtgeschichte zu erzählen, weil in dieser sehr viel steckt.

CRAZEWIRE: Du thematisierst in Deinen Songs und in dem hörenswerten Podcast „Wo die Hunde waren“ Ereignisse aus der Vergangenheit, insbesondere die Flucht Deines Vaters aus der ehemaligen DDR. Was bedeutet es für Dich, diese Geschichten musikalisch aufzubereiten?

BETTEROV: Das war keine leichte Aufgabe. Normalerweise schreibt man ja über etwas, was einem selbst passiert ist. In diesem Fall habe ich dann über etwas geschrieben, was anderen passiert ist. Das habe ich so zum ersten Mal gemacht, was eine komplett neue Erfahrung war. Ich weiß gar nicht, ob das überhaupt jemals wieder passieren wird. Insofern war es auch eine schöne und herausfordernde Abwechslung.



Dass Kunst keine Rolle gespielt hat, war kein Zufall.

CRAZEWIRE: In „Immer die Musik“ sprichst Du von ihr als Deiner Retterin. Was bedeutet Musik für Dich in schwierigen Zeiten?

BETTEROV: Das Schöne an Musik ist ja, dass sie immer und überall verfügbar ist. Egal, wo man ist. Und klar, Musik begleitet einen auch in schwierigen Zeiten und kann helfen, sich verstanden zu fühlen und zu bebildern, was man vorher vielleicht nicht so richtig verstanden hat.

CRAZEWIRE: Im Titeltrack „Große Kunst“ reflektierst Du die Diskrepanz zwischen verschiedenen Lebensrealitäten. Was ist der zentrale Gedanke, den Du an dieser Stelle vermitteln möchtest?

BETTEROV: Die DDR bestand, als Arbeiter- und Bauernstaat, natürlich auch überwiegend aus Arbeitern und Bauern. Wer studie-



“

Das Schöne an Musik ist ja, dass sie immer und überall verfügbar ist.

↗ Ab März 2026 bringt Betterov „Große Kunst“ auf Deutschlands Bühnen.

ren wollte, musste delegiert werden, durfte kein „Intelligenzlerkind“ sein, also keine Akademikereltern haben, weil eben genau die dann bevorzugt würden. Darauf wurde sehr geachtet. Es gab also, auch nach 1989, eine Gesellschaft, die überwiegend in Handberufen gearbeitet hat. Um mich herum waren wenige, deren Eltern studiert hatten. Mein Eindruck von Kunst ist, dass Arbeiter ganz früh vermittelt bekommen, dass Kunst kein Ort für sie ist. Weil sie irgend etwas daran nicht verstehen würden, sie nicht genügend Bildung besäßen oder irgendein anderer Blödsinn. Das Bildungsbürgertum dagegen claimt Kunst ganz klar für sich. Daher auch ständig diese ganzen Dresscodes in der Oper, Verhaltenskoden im Theater und so weiter. Kunst ist also genau dieser oben genannte Äquator, der die beiden Gruppen trennt. Ich finde das immer ziemlich lächerlich. Jeder kann Kunst verstehen. Kunst ist keine Raketenwissenschaft und am Ende ist sie für alle.

DÜSSELDORF, 02.11.2025:

Man sieht Betterov an, wie emotional das gerade beendete Konzert für ihn war. Die minutenlangen Standing Ovations des Publikums im Düsseldorfer Schauspielhaus scheinen den Musiker genauso zu bewegen, wie nicht nur mich das gerade beendete Konzert. Auf dem Rückweg nach Hause höre ich mich noch einmal durch die einzelnen Stücke des neuen Albums. Immer wieder denke ich daran, wie schwierig es heute sein muss, ein derart tiefgehendes Album zu schreiben und wie viel Mut es bedarf, es so zu veröffentlichen.

CRAZEWIRE: Wie siehst Du Deine Rolle als Künstler in einer Zeit, in der Gesellschaft und Kultur in ständigem Wandel sind? Hast Du Sorge, dass die musikalische Subkultur aufgrund etwaiger politischer Veränderungen in der Zukunft weiter an Sichtbarkeit und dadurch auch an Stellenwert verliert?

BETTEROV: Ich weiß nicht, was in Zukunft passieren wird. Ich glaube aber nicht daran, dass Subkultur an Sichtbarkeit verliert. Auch wenn mein Album jetzt sehr viel erzählt, was natürlich auch politische Themen sind, finde ich es als Musiker in erster Linie wichtig, Menschen einen Soundtrack an die Hand zu geben, bei dem sie abschalten und feiern können. Das Leben an sich ist schon hart genug.

CRAZEWIRE: Gibt es neben Deinem neuen Album und dem – erstmal auf vier Folgen ausgelegten – Podcast künstlerische oder persönliche Projekte, die Du in 2026 angehen möchtest, die über Musik hinausgehen?

BETTEROV: Ja! Ich habe ein Buch geschrieben, das im Herbst 2026 erscheint. Darauf freue ich mich sehr.

CRAZEWIRE: Vielen Dank für das Gespräch! ■ [lp]



Betterov am Klavier

Im Vorfeld der Veröffentlichung von „Große Kunst“ spielte Betterov einige Solo-Konzerte am Klavier. Unter anderem im Rahmen des wieder einmal sehr gut kuratierten New Fall Festivals. Im Schauspielhaus Düsseldorf wird er von Bassist Paul Breiting und Saxophonistin Conn

Nicklaus begleitet. Zu dritt begeistern sie das Publikum mit wundervollen Arrangements und sympathischen Ansagen. Emotional, ergreifend und ehrlich spielte sich das Trio ganz wundervoll durch das Oeuvre des Künstlers. Dabei haben ältere Songs wie „Angst“ oder „Dussmann“ genauso ihren Platz wie die Stücke des neuen Albums. Die minutenlangen Standing Ovations haben sich die drei mehr als verdient.

„Große Kunst“-Tour 2026

- 07.03. München, Muffathalle
- 09.03. Stuttgart, Im Wizemann
- 10.03. Freiburg, Jazzhaus
- 16.03. Nürnberg, Z-Bau
- 18.03. Köln, Carlswerk Victoria
- 20.03. Dortmund, JunkYard
- 21.03. Osnabrück, Botschaft
- 22.03. Bremen, Schlachthof
- 23.03. Hannover, Pavillon
- 24.03. Jena, Kassablanca
- 26.03. Leipzig, Felsenkeller
- 27.03. Magdeburg, Factory
- 28.03. Hamburg, Docks
- 29.03. Berlin, Huxleys Neue Welt



Schier unglaublich, dass Bundeskanzler Friedrich Merz uns überhaupt mal zu irgendetwas inspirieren würde. Hat er aber – mit seiner unverzeihlichen Aussage zum Stadtbild samt Töchtern unseres Landes. Sie hat uns dazu geführt, die Frage zu stellen, welchen alltäglichen Sorgen und Problemen sich junge Frauen in unserer Gesellschaft tatsächlich ausgesetzt sehen. Darüber haben wir mit Sarah Pastor gesprochen. Sie ist Geschäftsführerin von ProMädchen, einem Mädchenhaus in Düsseldorf, eingetragener Verein und Spendenpartnerin dieser Ausgabe.

CRAZEWIRE: Hi Sarah, vielen Dank für Deine Zeit. ProMädchen ist ein anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und leistet seit dem Jahr 1989 feministische Mädchenarbeit – worin genau besteht diese?

SARAH: Mädchenhäuser verfolgen ein ganzheitliches Konzept – wir sind ein Ort, an den Mädchen und junge Frauen kommen können, um die Zuwendung oder Unterstützung zu erhalten, die sie in dem Moment brauchen. Unsere satzungsgemäße Aufgabe ist es, ihre Lebenswirklichkeit und Perspektiven zu stärken und zu verbessern – möglichst nachhaltig. Last but not least auch

vor dem Hintergrund der nach wie vor bestehenden Geschlechter-Machtverhältnisse.

CRAZEWIRE: Konkret bedeutet das?

SARAH: Sie können in unseren Mädchentreff kommen, um einfach ihren Nachmittag hier zu verbringen, sich mit Freundinnen treffen, Hausaufgaben machen oder Hilfe beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen erhalten. Dank unserer Kooperation mit der hiesigen Tafel gibt es jeden Mittag auch ein kostenfreies Essen. Wir begreifen uns als Safe Space mit niedrigschwelligem Zugang. Das ist Baustein eins unseres Mädchenhaus-Konzepts.

CRAZEWIRE: Was sind die weiteren?

SARAH: Der zweite Baustein, der unmittelbar in den ersten hineingreift, ist unsere Beratungsstelle – sie ist unser Fundament, mit dem vor 36 Jahren alles begonnen hat. Wenn die Mädchen zu uns gefunden haben, können sie dank ihm auch direkte Unterstützung in Anspruch nehmen – etwa bei erlebter Gewalt, auch in sexualisierter Form. Eine anonyme Beratung ist ebenso möglich und der Gang zum Jugendamt kann auch entfallen.

CRAZEWIRE: Warum betonst Du Letzteres?

SARAH: Für viele Jugendliche ist dieser Weg ein Tabubruch – weil sie damit gefühlt ein Familiengeheimnis verraten, wo die erlebte Gewalt in den meisten Fällen stattfindet. Und damit die Möglichkeit einhergeht, dass sie aus ihren Familien herausgerissen werden. Oft ist das die größere Angst – und wird damit zum Riesen-Dilemma.

CRAZEWIRE: Wie groß ist das Kollegium, mit dem Ihr Eure Arbeit leistet, wie vielen Mädchen und jungen Frauen helft ihr in etwa jährlich und wie alt sind diese?

SARAH: Wir sind rund 30 Kolleginnen mit in der Regel sozialpädagogischem Background, um den Mädchen und jungen Frauen, die zu uns kommen, Unterstützung zu bieten. Ihr Alter geht los ab zehn und endet spätestens mit 27 Jahren – denn bis dorthin greift die Jugendhilfe. In der Beratung helfen wir pro Jahr mehr als 200 Kindern und Jugendlichen, die uns wöchentlich oder alle zwei Wochen aufsuchen, plus weiteren 300 Mädchen und jungen Frauen mit unseren übrigen Angeboten.

CRAZEWIRE: Womit wir zurück bei Euren Aufgaben sind. Was ist der dritte Baustein Eures Mädchenhauses?

SARAH: Das ist die Möglichkeit der klassischen Zuflucht, also etwas, das viele Menschen unter dem Begriff eines traditionellen Frauenhauses kennen. Bei uns können Mädchen und junge Frauen bis zum Alter von 21 Jahren unterkommen, wenn die



SARAH PASTOR
Geschäftsführerin

Umgebung oder ihr System, in dem sie gelebt haben, nicht wissen darf, wo sie sich zu ihrem Schutz etwa vor Missbrauch oder Gewalt nun aufhalten – natürlich mit Ausnahme des Jugendamts, das wir bei Minderjährigen zwingend miteinschalten müssen. Wenn mich also beispielsweise heute ein 16-jähriges Mädchen anruft, weil es vermutet, morgen verschleppt und zwangsverheiratet zu werden, dann würden wir parallel das betreffende Jugendamt involvieren. Überhaupt ist uns ein gutes Vernetzen mit Verantwortlichen der Kommune sowie natürlich auch freien Trägern per se enorm wichtig. So kommen wir etwa regelmäßig in Facharbeitskreisen zusammen, um der Jugendhilfeplanung explizit auch die Bedarfe von Mädchen anzutragen.

CRAZEWIRE: Wie finanziert Ihr Euch und Eure Angebote?

SARAH: Wir sind zwar eine Non-Profit-Organisation, aber keine klassische NGO. Da wir natürlich auch Aufgabenfelder abdecken, für die wir Geld vom Land oder von der Stadt bekommen – etwa vom Jugendamt für unsere Zufluchtoption, ähnlich wie ein Frauenhaus.

Aber selbstredend deckt dies nicht zu einhundert Prozent den Finanzierungsbedarf und Kostenapparat unseres Mädchenhauses. Über unsere Mitgliedsbeiträge können wir die Lücke leider auch nicht schließen, sodass wir jedes Jahr zusätzlich auf Spendenbeträge von bis zu 70.000 Euro angewiesen sind – eine Herkulesaufgabe neben unserer eigentlichen Arbeit.

CRAZEWIRE: Deren letzter Aufgaben-Baustein Eures Mädchenhauses welcher ist?

SARAH: Ein ziemlich großer: die Präventionsarbeit für die Mädchen und jungen Frauen. In diesem Rahmen bieten wir Selbstbehauptungskurse an, erklären, wie man sorgsam mit Social Media umgeht, erläutern, was Cyber-Grooming ist und wie man sich verhält, wenn man beispielsweise Dick-Pics zugeschickt bekommt und klären über Red Flags in Teenagerbeziehungen auf – etwa in Sachen Eifersucht und Kontrollsucht. Auch rund um leider immer häufiger vorkommende Essstörungen bei jungen Frauen leisten wir präventive Arbeit. Eine Inklusionsstelle, die sich insbesondere um den Beratungsbedarf von Mädchen mit Behinderungen kümmert, haben wir ebenfalls. Übrigens: All unsere kostenfreie Angebote dürfen selbstredend auch Transgender-Mädchen und -Jungs sowie Non-binary-Jugendliche in Anspruch nehmen.

CRAZEWIRE: Das ist ein wundervolles Schlusswort, liebe Sarah. Dankeschön für unser angenehmes Gespräch und den Einblick in Eure so wert- und verantwortungsvolle Arbeit. Da wir ein Musikmagazin sind, noch unsere obligatorische finale Frage: Welche Platte nimmst Du mit auf die einsame Insel?

SARAH: „River Of Dreams“ von Billy Joel! ■ [sk]

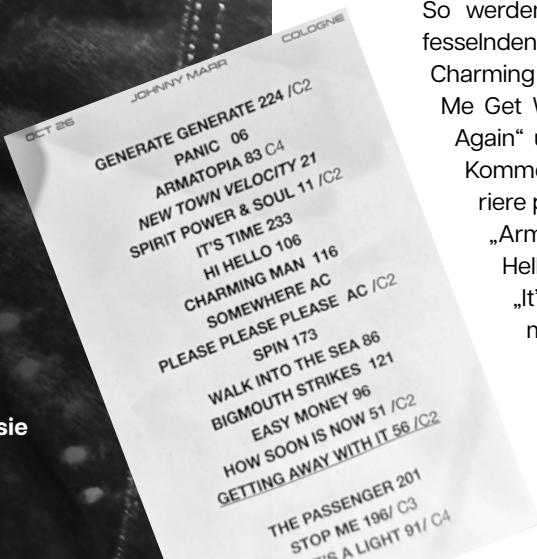




JOHNNY MARR

KÖLN GOES MAD/CHESTER!

An einem nasskalten Oktoberabend schreit der Domstadt-Club Live Music Hall nach ein paar herzerwärmenden Melodien. Gitarrenlegende Johnny Marr aus dem englischen Manchester, der mit seinem kongenialen ehemaligen Bandmate Morrissey und ihrer gemeinsamen ikonischen Gruppe The Smiths das Indierock-Genre definierte und wie niemand sonst prägte, hat sie allesamt in seine Instrumentenkoffer gepackt, um sie heute auf der Kölner Bühne zu präsentieren.



Gitarrenkoffer gesucht

Was übrigens bis kurz vor Beginn der Look-Out-Live-Tournee auf dem europäischen Festland beileibe kein Selbstläufer scheint – vermeldete der beauftragte Zustelldienst UPS die Marr'schen Gitarrenbehältnisse doch zumindest vorübergehend als nicht auffindbar, wie John Martin Maher, so des Künstlers bürgerlicher Name, via Socials wissen lässt.

Doch Ende gut, alles gut: Die Koffer samt Inhalt tauchen dank eines engagierten UPS-Mitarbeiters gerade noch rechtzeitig unversehrt wieder auf. Womit Marr und seine Begleitmusiker Jack Mitchell (Drums), Bassist Iwan Gronow sowie James Doviak (ebenfalls Gitarre, Keys) in der Lage sind, die enthusiastische kölsche Crowd in der mit satt eintausend aus vielen Ecken Europas angereisten Besuchenden und aus allen Nähten zu platzen drohenden Location im Stadtteil Ehrenfeld neunzig Minuten lang in Verzückung zu versetzen – dank Marrs schier unerschöpflichem wie vorzüglichem Backkatalog.

Electronic-Power

So werden nostalgische Smiths-Fans mit fesselnden Renditions von „Panic“, „This Charming Man“, „Please, Please, Please Let Me Get What I Want“, „Bigmouth Strikes Again“ und „How Soon Is Now?“ für ihr Kommen belohnt. Aus seiner Solokarriere präsentiert Johnny Marr etwa mit „Armatopia“, „New Town Velocity“, „Hello“ sowie dem brandneuen Lied „It's Time“ ebenbürtig große Pop-melodien und mit dem hypnotischen „Walk Into The Sea“ hat er außerdem noch einen wahrhaftigen musikalischen Schatz auf die Konzert-Setlist gesetzt.

Ebenso mit dem Electronic-Track „Getting Away With It“, im Jahr 1989 als einer der Co-Wegbereiter für die Madchester-Musikkultur und -bewegung released, in der Bands aus Manchester mit tanzbarem Indierock den Dancefloor britischer Clubs eroberten. Im Original der Kollaboration mit New Orders Bernard Sumner vom unvergleichlichen Pet-Shop-Boys-Vocalist Neil Tennant gesungen.

Perliges Gitarrenspiel

Apropos Singen: Dass Marrs Kerngeschäft eigentlich sein so charakteristisches perlig-frisches und harmonisch großflächig angelegtes Gitarrenspiel mit offenen Saiten ist, mit dem er in seiner Laufbahn nebenbei noch The Pretenders, Modest Mouse und die Talking Heads künstlerisch bereicherte, vergisst man ganz gerne mal ob der formidablen Gesangsdarbietung des sympathisch-coolen Mancunians – riesigen Respekt für diese.

Zudem wird das Kind einer irischstämmigen Arbeiterfamilie niemals müde, auch in seinen Solosong-Lyrics schonungslos sozial- und zeitkritische Themen wie den Umgang mit der Umwelt oder die materielle Gier unserer Gesellschaft anzuprangern.

Die drei Zugaben des Abends genieße ich Seite an Seite mit John Robb, dem englischen Musikjournalisten, Radiomoderator und Buchautor des im vorletzten Jahr erschienenen fantastischen Werks „The Art Of Darkness – The History Of Goth“: Das pulsierende Iggy-Pop-Cover „The Passenger“, den Smiths-Hidden-Gem „Stop Me If You Think You've Heard This One Before“ und zur Krönung der berausenden Indie-Nacht das von allen Anwesenden herbeigesehnte „There Is A Light That Never Goes Out“. Shine On, Johnny! ■ [sk]

RESIST IN POSITIVITY

Wer schon einmal in den Genuss einer ihrer Live-Shows kam, weiß, mit wie viel Freude und Wärme The Iron Roses ihre Botschaften unters Volk bringen. Anlässlich des Releases ihrer EP „Agitpop“ sprach Karsten mit den beiden Frontfrauen Nat Gray (ehemals Boysetsfire) und Becky Fontaine über die Kraft der Positivität, den Spagat zwischen Unterhaltung und Agitation und über die Zukunftspläne der Band.

CRAZEWIRE: Hi Ihr beiden, schön, dass Ihr die Zeit findet. Seit dem Debüt-Release in 2023 ist ja viel los bei Euch. Welche Entwicklungen als Band waren für Euch dabei wesentlich?

NAT: Allein die Tatsache, dass die Leute uns in dem Maße wahrnehmen, ist schon überraschend genug. Und dass sie uns als ernsthafte Band sehen, als etwas, das ihnen wichtig ist.

BECKY: Für mich ist das Wachstum jedes einzelnen Bandmitglieds überraschend. Auch Du, Nat, die Du das von uns allen ja am längsten machst, hast Dich neuen Herausforderungen gestellt.

NAT: Das stimmt! Das Business hat sich ja auch total verändert, seit der Zeit, als ich mit Boysetsfire unterwegs war. Sehr vieles ist komplett neu für mich.



↖ Auf der Bühne strahlen The Iron Roses in vollem Glanz: Becky (M.) und Nat (r.) führen das Ensemble aus sechs Individualisten durch Abende voller Intensität und Intimität.



The Iron Roses, 2023

Die Band mischt auf ihrem Debüt gekonnt Punkrock, Hardcore und Ska – roh und zugleich eingängig. So entstehen echte Pop-Perlen voller Energie, Wut und Herz. Der zweistimmige Gesang verleiht dem Ganzen einen unwiderstehlichen Charme.



Agitpop, 2025

Mal Hymne, mal Parole stehen die drei Songs „Class War Cheer Squad“, „Fight Back“ und „Burn“ eindeutig im Geiste des Debüts. „Class War Cheer Squad“ ist ein weiterer Hit, und Beckys Solo „Burn“ löst sich wohltuend vom Zweistimmen-Prinzip.

CRAZEWIRE: Ihr bewegt Euch zwischen Szenetradition und neuen Impulsen. Wo seht Ihr selbst Euren Platz innerhalb der Punk-Hardcore-Community?

NAT: Die Basis dessen, was wir tun, ist Punk. Aber wir bringen halt Einflüsse, Ideen und Gefühle ein, die auch außerhalb der Punk-Welt relevant sind. Genau das aber wiederum entspricht unserer Vorstellung von Punk: sich ständig zu verändern, neue Dinge zu entwickeln und auf derselben Plattform neue originelle Ansätze zu finden. Ja, das ist wohl unsere Nische.

CRAZEWIRE: Eure Musik ist untrennbar mit Eurem sozialpolitischen Engagement verbunden. Welche Themen sind euch dabei besonders wichtig? Und welche Ausdrucksformen findet Ihr dafür jenseits der Musik?

BECKY: Es geht wohl um alles, was auf Menschenrechte und Autonomie zurückgeführt werden kann.

NAT: Genau. Und wichtig ist dabei eben nicht nur, was wir sagen, sondern auch, wie wir es tun: Wie bringen wir die immergleichen Themen, die Punk und Hardcore schon so lange beschäftigen, neu und inspirierend rüber? Wir wollten dieser Herausforderung unbedingt mit einem Ansatz aus Positivität und Freude begegnen.

BECKY: Ein ganz wesentlicher Punkt. Wir wollen positiv sein und der hetero und männlich dominierten Punk-Hardcore-Bewegung als dual-fronted Band, mit einer Trans-Frau und einer Cis-Frau, vor allem aber mit ganz viel guter Laune weitere Blickwinkel geben.

CRAZEWIRE: Kann diese Dualität aus Gute-Laune-Musik und fordernden Inhalten auch eine Konfliktquelle sein? Konkurrieren die beiden Prinzipien nicht unter?

BECKY: Nein, ich denke nicht, im Gegenteil. Es gibt so viel Hass da draußen, da braucht man auch mal eine Auszeit. Das bedeutet ja nicht, dass man seine Ziele aus den Augen verliert. Wir sagen: „Hey, Dinge können scheiße sein, aber Du musst dich davon nicht komplett runterziehen lassen“. Es ist ein langer Kampf, in dem



Nat (l.) und Becky (r.) inmitten ↗ des Publikums.

wir alle stecken und Negativität alleine lässt uns schneller ausbrennen als alles andere. Man hat nicht aufgegeben, nur weil man lacht und tanzt. Und ich denke auch nicht,

dass unsere Freude und Verspieltheit in irgendeiner Weise die Ernsthaftigkeit unserer Botschaften mindern. Sie heben sie doch eher noch hervor. Es ist der größte Mittelfinger, den Du zeigen kannst: „Seht her, wir sind die gute, die freudige Seite. Die Faschisten und all diese Idioten, sie kriegen uns nicht!“

NAT: Das spüren wir auch während unserer Shows: Die Leute brauchen das Positive. Klar schreien wir gemeinsam „Fick dies! Fick das!“, aber wir tanzen auch, lachen, weinen und sind in Gemeinschaft miteinander. Weil es eine Dualität in allem gibt. Man muss das eine haben, um das andere zu bekommen.

CRAZEWIRE: Die szeneimmanente Nähe ist also auch für Euch als Band ein hohes Gut?

BECKY: Zu unserem Publikum? Zu einhundert Prozent! Wir legen bei unseren Live-

Shows großen Wert darauf, einen Raum der Gemeinschaft zu schaffen. Wir wollen, dass unser Publikum Teil der Erfahrung ist, dass die Show mehr ist als ein Konzert: ein Erlebnis. Ich denke, unsere Shows werden so auch zu Schmelztiegeln unserer Community. Klar, online gibt es auch Gruppen von Fans und Freunden, aber bei jedem Konzert, das wir gespielt haben, besonders in diesem Jahr, kam anschließend jemand zu uns und sagte: „Ich habe euch noch nie gehört, aber das hier hat mich bewegt.“ Und dann reden wir darüber, was der Auslöser war. Das ist sehr wichtig für beide Seiten.

CRAZEWIRE: Heutzutage geraten Dinge in wahnsinniger Geschwindigkeit außer Kontrolle. Ist es überhaupt möglich, mit Musik in Echtzeit auf aktuelle Ereignisse zu reagieren?

NAT: Kaum. Deshalb versuchen wir, abstrakter über Dinge zu sprechen. Jedes negative Ereignis ist immer Teil eines systemischen Problems. Das spezifische, granulare Ereignis selbst mag sich ändern und morgen



nicht mehr relevant sein. Das eigentliche Problem wird es leider bleiben. Und dorthin wollen wir thematisch vordringen.

CRAZEWIRE: Greg Hetson, damals Gitarrist bei Bad Religion, wurde vor vielen Jahren vom legendären Tribal-Area-Team gefragt, ob Musik des Widerstands überhaupt Massenunterhaltung sein kann...

NAT: Ja, kann sie. Abso-fucking-lutely! Schau Dir Chumbawamba an. Wie diese Band die Popmusik genutzt hat, um das System auf den Kopf zu stellen. Wow, brillant! Sie nahmen beispielsweise Geld von den Majors und gaben es an Widerstandsgruppen. Ihre Geschichte ist voll von sowas. Großartig!

BECKY: Für mich geht es nicht darum, ob sie es sein kann, sondern dass sie es sein muss! Die andere Seite nutzt Unterhaltung ständig. Dazu müssen wir die Antithese bilden.

CRAZEWIRE: Viele aufstrebende Indie-Bands stehen irgendwann vor der Frage, inwieweit sie sich professionellen Strukturen

**Es gilt, Widerstand zu leisten.
Wir alle müssen da sein,
um die andere Seite der
Geschichte zu erzählen.“**

unterwerfen müssen. Ich erinnere mich an einen Abend, als Boysetsfire, konfrontiert mit einem unerwarteten Ansturm von Zuschauenden im

Kölner BüZe Ehrenfeld, um Rücksicht und Ehrlichkeit unter allen Anwesenden baten, den Publikumwechsel abwarteten – und einfach eine zweite Show spielen. Für mich war das ein prägender subkultureller Moment. Aber es braucht eine gewisse Freiheit als Band, um so reagieren zu können, oder?

NAT: Ich erinnere mich sehr gut an diesen Abend. Wir mussten damals eine schnelle Entscheidung treffen und ich bin mir sicher, diese Band hier würde sich genau so entscheiden, wie wir es damals taten. Die Leute, die uns sehen wollen, sind einfach der wichtigste Teil dessen, was wir tun. (überlegt) Was mir in diesem Zusammenhang auffällt: Es wird immer weniger wichtig, ein Label oder überhaupt möglichst professionelle Strukturen zu haben – und das ist cool! Unsere EP haben wir auch einfach selbst veröffentlicht. Wir wollten, dass die Leute das hören. Warum also auf ein

Label warten? Vielleicht setzt das ein wenig den Geist von damals fort.

CRAZEWIRE: Perfekte Überleitung: Eure neue EP „Agitpop“ markiert den nächsten Schritt in Eurer Entwicklung. Welche Learnings seit Eurem Debüt haben die drei neuen Songs beeinflusst?

NAT: Ich habe gelernt, einen Schritt zurückzutreten. Ich verliere mich nicht mehr so sehr in meinen eigenen Vorstellungen davon, was ein Release braucht. Stattdessen achten wir darauf, was die Leute an unserer Musik bewegt und sagen uns: Okay, darauf konzentrieren wir uns als Band.

BECKY: Ja, absolut! Wir machen das ständig. (lacht) Blicken zurück auf unsere Songs und ihre Statistiken und wundern uns. „Soldier Of Fortune“ wurde zum Beispiel ein Fan-Favourite – der Song, den wir gar nicht auf der Rechnung hatten. Das sind spaßige kleine Lernreisen, auf denen wir da manchmal unterwegs sind.

CRAZEWIRE: Abschließend ein Blick nach vorne: Was ist Eure Vision für Euch als Band und für Musik als Form des Widerstands im Allgemeinen?

NAT: Es geht wohl primär darum, unser Handwerk als Musiker, Künstler und Menschen, die eine Botschaft vermitteln wollen, zu verfeinern. Zu definieren, was unser Sound ist, wer wir als Band sein wollen und was wir als Musiker und Aktivisten tun.

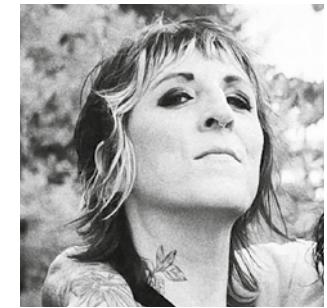
BECKY: Ganz allgemein finde ich es wichtiger denn je, Kunst zu schaffen. Wir brauchen sie als Zeugnis unserer Zeit. Wir können es uns nicht leisten, dass diese beängstigende Epoche von den Narrativen anderer erzählt wird. Es gilt, Widerstand zu leisten. Wir alle müssen da sein, um die andere Seite der Geschichte zu erzählen.

CRAZEWIRE: Vielen Dank, Ihr beiden, für Euer Engagement und den interessanten Austausch. Viel Erfolg auf Eurem Weg! ■ [kh]



Nat Gray

gründete 1994 die einflussreichen Boysetsfire und war nach Projekten wie The Casting Out und I Am Heresy ab 2015 solo aktiv. Mit Gründung des queer-feministischen Punkkollektivs The Iron Roses outete sich Nat Gray 2022 als Trans-Frau.



Becky Fontaine

leitet die Geschicke der Band backstage. Die queere Mutter einer Trans-Tochter und Überlebende häuslicher Gewalt arbeitet seit 2018 mit Nat zusammen und setzt sich wie diese für Gleichberechtigung, Vielfalt und Empowerment ein.

JERRY LEGER &
SUZAN KÖCHER

DO YOU REMEMBER ROCK 'N' ROLL RADIO?

Glücklicherweise gibt es noch lineare Medienformate wie das Radio, das unzählige Artists und Bands hervorgebracht hat. Aus dem Herzen der Südstadt Kölns strahlt der unabhängige Sender 674FM sein genreübergreifendes Programm aus, das keine musikalischen Berührungsängste kennt. Ende Oktober stand dort mit Jerry Leger featuring Suzan Köcher ein hochkarätiges Indie-Radiokonzert auf dem Sendesaal-Terminkalender, das seine rund einhundertköpfige Gäste schar voll auf begeisterte.

Tonstudios am Maarweg

Die Wahl Legers für diesen besonderen Gig hätte passender kaum ausfallen können, hat der kanadische Singer-Songwriter aus Toronto doch sein im Herbst erschienenes Album „Waves Of Desire“ in den legendä-

ren Recording-Studios am Maarweg der Dreikönigstadt am Rhein aufgenommen, in denen bereits die Fehlfarben und Pink Floyd gastierten. „Ich wusste sofort: Das ist der richtige Ort für meine Platte“, erzählt mir der Indie-Folkrocker nach der Radioshow, „denn ich hatte eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, wie mein neuer Longplayer klingen sollte.“ Und die Kaffeemaschine dort muss sensationell gut sein.

Straighter Sound

Der Sound der LP ist straight und unverfälscht, grundehrliches Handwerk und sämtliche darauf enthaltenen Tracks werden am heutigen Radio-Konzertabend performt. Standouts sind der Roots-rockige Titeltrack, das gefühlvolle „Willow Ave“, der auf Platte von Piano und Blues-Mundharmonika begleitete Albumcloser „Back In Love With Me



↖ On Stage bei 674FM:
Jerry Leger



↖ „Outstanding Artist“
Suzan Köcher

Again“ sowie das umwerfende Gesangsduett „Calling A Bluff“ mit der bezaubernden Solingerin Suzan Köcher, die samt Psychedelic-Dreampop erfolgreich mit ihrer eigenen Suprafon-Band im Music-Biz unterwegs ist und tags zuvor frisch mit dem begehrten popNRW-Preis als „Outstanding Artist“ geehrt wurde. Sie verbringt nicht nur die Kölner Konzernacht Seite an Seite mit Jerry auf der Live-Bühne, sondern hat sich stimmlich wie musikalisch auch auf seinem aktuellen Longplayer verewigt. Ebenso wie der kanadische Schlagzeuger Kyle Sullivan und E-Gitarrist Julian Müller, der wie Köcher aus der Klingenstadt kommt und Jerry Legers LP mitproduziert hat.

Sanfte Stimme, poppige Vibes

Abgerundet wird der knapp neunzigminütige Gig auf der kleinen 674FM-Stage von einer

Handvoll älteren Liedern Legers wie „The Big Smoke Blues“, dem bislang unreleasten Track „Live At The Jigsaw“ sowie der solo nur mit Akustikgitarre performten Coverversion der Folkperle „I'm So Lonesome I Could Cry“ vom US-Country-Helden Hank Williams, dem der sympathische Kanadier im letzten Jahr gleich eine ganze Studio-EP gewidmet hat.

Schlussendlich wird dabei jeder von Jerry Legers musikalischen Vorträgen sowieso zu seinem ureigenen, indem er jedes Lied mit seiner sanften Stimme geradezu poppig verdichtet – die emotionalen Country-Folksongs ebenso wie die etwas roheren und vom Bluesrock getränkten Stücke. Magische Konzernächte wie diese sollten am allerbesten nicht nur im Radio ausgestrahlt, sondern gleich noch auf Tonträger gebannt werden.

■ [sk]

SLEAFORD
MODS

WENIGER WIMMERN, MEHR SCHREIEN!



Egal, zu welchem Thema man Jason Williamson, den Sänger/Rapper/Shouter der Sleaford Mods befragt, man wird konsequent begleitet von dem nachdrücklichen Gefühl: Da brennt aber einer lichterloh! Obwohl das Duo aus Nottingham nun schon seit einem Jahrzehnt zu den erfolgreichsten Exporten der britischen Insel gehört, und er mittlerweile jenseits der 50 und ihr neues Album bereits ihr achtes ist: Von Zurücklehnen oder Selbstzufriedenheit keiner Spur. Stattdessen ist ihr neues Werk der nächste Weckruf zu gesellschaftlichem Kampf und zivilem Ungehorsam. Geht nicht anders, denn laut seinem Titel beobachten wir derzeit vor allem eines: „The Demise of Planet X“.

CRAZEWIRE: Um gleich direkten Bezug zum neuen Albumtitel zu nehmen: Auf einer Skala von 1 bis 100 – wie am Arsch ist die Welt derzeit?

JASON: Das hängt ja von sehr vielen verschiedenen Faktoren ab, wie die Region, über die wir sprechen, den Wohlstand der jeweils betrachteten Personen oder, ganz schlicht, ihrer jeweiligen persönlichen Überzeugung. Es gibt aktuell leider mehr als genug Menschen, die finden, dass die Welt überhaupt nicht am Arsch ist, sondern genau so läuft und sich entwickelt, wie sie sich das vorstellen. Fragst du mich persönlich nach meinem aktuellen Blick auf die global entscheidenden Prozesse, so würde ich sagen: Wir sind 75-80.

CRAZEWIRE: Uff. Das ist hoch.

JASON: Und doch nur realistisch in meinen Augen. Man muss sich ja nur mal die Riege dieser alten, völlig durchgeknallten Männer anschauen, die derzeit die global größten Wirtschaftsmächte unter ihrer Macht haben, allen voran natürlich Trump. Wenn man sich nüchtern anschaut, welche Ziele er und viele andere Staatslenker verfolgen, flankiert und unterstützt von den reichsten Wirtschaftsbossen und Tech-Konzernen, wie rücksichtslos und selbstherrlich sie alle agieren, dann muss man sich doch ernsthaft fragen: Wie schlimm kann es noch werden? Wie korrupt und unmenschlich können vermeintlich moderne, aufgeklärte Gesellschaften agieren? Mit Blick auf diese Entwicklungen empfinde ich meine Zahl sogar eher als vorsichtige Schätzung.

CRAZEWIRE: Fragen, die Du auch in vielen Lyrics auf dem neuen Album in gewohnter Schärfe aufgreifst. Siehst Du das eher als einen Auftrag oder als eine Form von Eigentherapie, um nicht komplett durchzudrehen, während Du nicht müde wirst, diese Missstände zu benennen?



Sleaford Mods
The Demise of Planet X
2025

Man kann noch so sehr Fan sein – aber wie oft hat man ernsthaft den Eindruck, dass man das achte Album einer Band wirklich braucht? Dem britischen Duo gelingt dieses Kunststück, und das, obwohl an dieser Platte sogar laut eigenem Bekunden „nichts wirklich neu oder anders ist als auf den Vorgängern“. Stattdessen liefert dieses so programmatisch betitelte „Werk 13“ neue, Musik gewordene Pamphlete des Zorns – räudig und unbehauen, in der ästhetischen Grundierung clever minimalistisch und trotzdem bestechend

facettenreich, in jeder Sekunde so konfrontativ wie mitreißend. Sollte sich die Welt dereinst doch noch zu einem besseren wenden, hätten die Sleaford Mods bei ihrer qualitativen Konstanz durchaus das Zeug, zu den Beatles der Generation „Weltretter“ zu werden.



**There's more,
were that came from ...**

Sascha hat mit Jason über viele weitere Themen gesprochen – etwa über den Zwang der Sleaford Mods, als Protagonisten eines neuen elektronischen Punk-Sounds konsequent innovativ sein zu müssen, darüber, wie sich ihre gelebte DIY-Attitüde mit weltweitem Erfolg verbinden lässt, warum Kollaborationen mit anderen Musikern „die coolsten One Night Stands in der Geschichte des Seitensprungs“ sind – und warum der Tatbestand, dass ihre Musik wie ein räudiger Garagen-Enkel des Krautrock aus den 1970ern klingt, tatsächlich purer Zufall ist. All das könnt Ihr in Kürze auf unserem Blog lesen, wenn wir Euch die ungekürzte Version dieses Interviews zur Verfügung stellen.

“

Wir alle müssten eigentlich laut schreien. Doch was ich höre, ist nur ein klägliches Wimmern.“

JASON: Ich empfinde es vor allem als alternativlos. Musik zu machen bedeutet mir die Welt, und gleichzeitig bedeutet mir die Welt alles, und ihr Erkranken an den Geschwüren eines durch und durch narzisstischen Kapitalismus bereitet mir große Sorgen.

Insofern kommt hier nur zusammen, was für mich naturgemäß zusammengehört. Ich könnte es mir einfach nicht vorstellen, Musik zu machen und Lyrics zu schreiben, die sich nicht mit den Dingen befassen, die für mich absolute Priorität besitzen. Und das ist, dass wir aktuell dabei zusehen müssen, wie einige wenige dabei sind, aus purem Eigennutz eine Welt zu erschaffen, die für den großen Rest immer weniger eine vernünftige Lebensgrundlage bietet.

CRAZEWIRE: Ketzerische Frage: Was kann Kunst und Kultur gegen die Übermacht überhaupt ausrichten?

JASON: Es stimmt schon: Viel mehr, als anderen einen Denkimpuls zu geben, die Hörer*innen für bestimmte Prozesse zu sensibilisieren, die sie in ihrer Tragweite auch für ihr eigenes Leben vielleicht noch nicht ganz erfassen, kann man kaum tun. Aber wenigstens das sollte man eben tun, und das so unmissverständlich und hart in der Sache wie möglich.

CRAZEWIRE: Wobei man mit Blick auf Eure weltweite Fanbase entgegnen könnte, dass Ihr letztlich „preaching to the converted“ betreibt.

JASON: Aber auch das ist wichtig – und passiert offenbar noch lange nicht ausreichend. Denn auch diesen im Grunde Überzeugten und Vernunftbegabten muss man einen klaren Vorwurf machen: Angesichts der Dramatik der Weltlage sind die meisten noch viel zu still und bräsig. Scheinbar geht es ihnen allen immer noch viel zu gut, denn sonst würden sie schon

längst täglich auf die Straße gehen und sich als Kollektiv gegen diese Entwicklung zur Wehr setzen. Mit allem, was sie haben. Wir zumindest versuchen das mit unseren Mitteln, indem wir ein Album nach dem nächsten machen, auf dem wir diese ganze Scheiße beim Namen nennen. Schau dir nur an, wie gedankenlos damals der Brexit durchgewunken wurde – und in welche Situation uns das gebracht hat. Oder, wie lammfromm die linken Kräfte bei Euch in Deutschland einfach hinnehmen, dass ihr jetzt einen Bundeskanzler mit einer grotesk rückwärtsgewandten Agenda habt, der obendrein mit seinem Ungeschick den ultrarechten Kräften die Wähler gleich scharenweise in die Arme treibt. Wir alle müssten eigentlich von Morgens bis Abends laut schreien angesichts dieser Entwicklungen. Doch was ich von den Linken zumeist höre, ist ein klägliches Wimmern oder bestenfalls Jammern.

CRAZEWIRE: Wie gelingt es Dir, aufgrund dieser Zustände nicht komplett zu resignieren?

JASON: Indem ich mich eben in gleichem Maße auf die vereinzelten positiven Entwicklungen fokussiere. Die aktuelle Wahl in den Niederlanden zum Beispiel, wo die linken Kräfte kürzlich einen haushohen Sieg über die lange Zeit dominierenden Ultrarechten eingefahren haben, macht mir Hoffnung, dass sich Dinge ändern können. Oder auch der Konsens einer wirklich humanistischen Regierungsführung, wie man sie in einigen skandinavischen Ländern derzeit beobachten kann.

CRAZEWIRE: Du lebst also nicht in der ständigen Sorge, dass der Kapitalismus und die Egozentrik uns in eine dystopische Zukunft führen, in der Humanismus und Achtsamkeit nur noch eine blasse Erinnerung sind?

JASON: Ach, Sorgen dieser Art habe ich durchaus genug – auch deshalb schreibe ich so viel darüber. Aber deswegen zu einem bitteren Apokalyptiker zu werden, der resigniert der Welt dabei zusieht, wie sie untergeht: Das liegt mir einfach nicht. Dafür ist das Leben trotz allem einfach viel zu schön. ■ [skr]



Sascha Krüger

Unser Gastautor Sascha fand eher zufällig durch ein Praktikum beim Musikmag VISIONS erst Spaß am Schreiben und bald darauf seinen Traumjob: spannende Menschen hemmungslos auszuquetschen. 2003 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern von GALORE Interviews, wo seine Gespräche mit Personen aus Musik, Kultur, Politik und Wissenschaft bis heute publiziert werden.

Außerdem arbeitete er viele Jahre als freier Redakteur für die Talkshow „3nach9“. Daneben macht er auch selber Musik: Er legt gern knatternden Schranztechno auf illegalen Raves auf oder zertrümmert ähnlich leidenschaftlich ein Schlagzeug – die letzten fünf Jahre beim Indierock-Trio Palila, mit denen er drei Alben aufnahm. Aktuell ist er auf der Suche nach neuen Herausforderungen und Mitstreitern.

CLICKCLICKDECKER

DIE NORMALITÄT DES ALLTAGS

Sieben Jahre nach ihrem bis dato letzten Album „Am Arsch Der Kleinen Aufmerksamkeiten“ veröffentlichen ClickClickDecker mit „Wir Waren Schon Immer Da“ ein neues Album. Lasse sprach mit Sänger und Gitarrist Kevin Hamann und Schlagzeuger Sebastian Cleemann über die Herausforderungen im Leben, das Schöne in der Musik und darüber, was am Ende von der Band bleiben soll.



CRAZEWIRE: Die Veröffentlichung Eures neuen Albums „Wir Waren Schon Immer Da“ ist nun schon einige Wochen her. Wie fühlt sich die Veröffentlichung nach der dazugehörigen Tour und ein wenig Abstand an?

SEBASTIAN: Surreal und wunderbar. Dass das alles überhaupt passieren konnte, hat uns immer wieder selbst überrascht, und nachdem die Tour jetzt vorbei ist und es wieder in die nächste Pause geht, hält dieses kurze und intensive Rausgehen und Erleben sehr nach – während wir alle wieder zurück in Alltag und Normalität gehen.

CRAZEWIRE: In der Ankündigung zum Album heißt es: „Nicht alles, was zurückkommt, ist ein Comeback.“ Was ist „Wir Waren Schon Immer Da“ denn dann für Euch – Wiederkehr, Fortsetzung oder sogar Trotzreaktion?

SEBASTIAN: Es ist vor allem ein „einfach machen“. Oder besser ein „einfach zusammen machen“. Ein echtes Comeback bräuchte Pläne, Ideen und Kalkulationen für die Zeit nach dem Album und der Tour. Die gibt es aber kaum. Nach einer langen Pause hat sich die Möglichkeit neuer Lieder und eines neuen Albums plötzlich manifestiert und alle Beteiligten haben dazu „Ja“ gesagt.

KEVIN: Und jetzt geht es wieder in eine Pause. Wir freuen uns auf die nächste Runde in ein paar Jahren.

CRAZEWIRE: Ihr habt „Wir Waren Schon Immer Da“ über verschiedene Orte und Zeiträume hinweg aufgenommen. Wie übersetzt man Fragmentierung in ein geschlossenes Album?

SEBASTIAN: Da gibt es natürlich eine sehr technische Antwort: Das geschlossene

Ganze entsteht am Ende daraus, wie Oliver Stangls präziser und liebevoller Mix und Frank Zeidlers rundes Mastering all die Ideen, Geräusche, Impulse zusammenbringen. Ansonsten ist Kevin als Stimme und Autor natürlich ein ebenso starker Anker wie die recht konsistente Idee dessen, was ein ClickClickDecker-Album sein kann.

CRAZEWIRE: „Addieren, weglassen, streichen“ schreibt Ihr auf Eurer Webseite – das klingt fast nach einer ästhetischen Philosophie. Wann ist ein Song für Euch fertig?

KEVIN: Schwierig. Manchmal geht es ziemlich schnell. Eine Skizze, mit digitalem Beat, zugemüllt mit Ideen aus dem Schlafzimmer. Dann gemeinsames Austauschen mit echten gespielten Instrumenten. Manchmal viele Gesänge, dann mal wieder nur einer. Dann gemeinsames Entscheiden für Spuren oder Zugeständnisse an das Nichtweglassenkönnen von schiefen Tönen. Manche Lieder brauchen auch Monate des Liegenlassens und dann Neuentdeckens. Am Ende müssen alle Lieder ein Gefühl von Vollständigkeit und Vertrautem innehaben. Bei Unsicherheiten: Lieber einen neuen Song anfangen, als zu lang auf einer Idee rumkauen.

CRAZEWIRE: Die vergangenen Jahre waren von Herausforderungen wie der Pandemie und persönlichen Verlusten geprägt. Inwiefern spiegeln sich diese Erfahrungen in „Wir Waren Schon Immer Da“ wider?

KEVIN: Widerstände wie Verlust und ungeplante Herausforderungen bedeuten auch immer Wachstum und Umwege, die einen frischen Blick und Umgang damit einbringen. Ich finde das Album zeichnet das ganz gut ab und trägt Mut und Lust auf Widerstände in sich.



Audiolith Records

Audiolith Records ist ein Independent-Label aus Hamburg-Bahrenfeld. Die 2003 von Lars Lewerenz gegründete Plattenfirma steht vor allem für musikalische Vielfalt und eine konsumkritische Haltung. Das Selbstverständnis ist ebenso kurz wie auf den Punkt: Audiolith ist der musikgewordene Mittelfinger gegen Anpassung, Gesellschaftsdruck und soziale Zwänge. Audiolith Records denkt über Szene-Schubladen hinaus und überschreitet regelmäßig musikalische Genregrenzen. Und so tummeln sich hier auch viele verschiedene Künstler*innen, die sonst vielleicht kein musikalisches Zuhause gefunden hätten. Neben ClickClickDecker veröffentlichten auch Egotronic, Neonschwarz oder Waving The Guns auf Audiolith.

CRAZEWIRE: Der Albumtitel klingt ein bisschen nach einem Widerspruch in sich. Wann habt Ihr gemerkt, dass Ihr eigentlich nie richtig weg gewesen seid? Und ist die Behauptung „Wir waren schon immer da“ vielleicht eine Erkenntnis über Kontinuität in der Kunst?

SEBASTIAN: Tourmotto – „Wir sind uns noch nie begegnet“ – und Albumtitel sind ja ein Zeilenpaar aus „Trampelpfad“, in dem es um Veränderung und den Umgang damit geht. In meinen Ohren hat das an dem Tourabend wieder gut gepasst, weil wir nach sechs Jahren wieder auf der Bühne standen und sich natürlich auch ganz grundlegende Dinge in uns und um uns verändert haben. Ich finde es wichtig und auch reizvoll, die alten Verbindungen und auch das Bild von den anderen – oder die „Kontinuität“, die du meinst, nicht nur in der Kunst – nicht als selbstverständlich zu nehmen, sondern das stetige Neukennenlernen zuzulassen und ihm Raum zu geben. Das gilt ja im Grunde für alles – Kunst, Welt, ClickClickDecker.

CRAZEWIRE: Ihr sprecht vom „Abrieb des Lebens ab 40“. Wie verändert sich der Blick auf das eigene Schaffen, wenn man nicht mehr Anfang 20 ist? ClickClickDecker gibt es ja jetzt auch schon zwei Jahrzehnte.

KEVIN: Diesen Abrieb kann es ja auch früher oder später geben. Wichtig ist ja nur die Erkenntnis, dass er zuschlägt und die Akzeptanz bzw. das Zurechtkommen damit. Ich blicke nicht bewusst zurück darauf, was ich vor 20 Jahren geschrieben habe, sondern schreibe jetzt anders bzw. meinem Alter angepasst. Alles andere würde ich komisch finden. Das passiert aber unbewusst. Ich nehme mir nicht vor, jetzt weiser oder nicht mehr so jugendlich zu klingen.

CRAZEWIRE: Früher war in Euren Texten viel Zynismus, jetzt heißt es, er sei einer „Klarheit mit Gleichmut“ gewichen. Hat Ihr den Zynismus verloren – oder einfach nur in eine andere Form gegossen?

SEBASTIAN: Für mich war das Zynische in Kevins Texten und Positionen nie sehr dominant. Es ist nur ein



↗ Nur für kurze Zeit „wieder da“ –
ClickClickDecker legen 2026 erstmal wieder eine Pause ein.

Werkzeug von vielen, mit denen er die Welt und sich selbst darin erfasst, sortiert, gespiegelt und in Musik übersetzt hat. Da gehörten immer schon auch viel Empathie, Traurigkeit, Liebe und Humor dazu. Die sind auf diesem Album wieder stärker. Mich macht das Album, machen diese Songs sehr glücklich.

CRAZEWIRE: „Wir Waren Schon Immer Da“ erschien erneut bei Audiolith – einem Label, das für Haltung steht. Was bedeutet Euch diese Konstanz im Zeitalter des schnellen Veröffentlichen und der sinkenden Relevanz kleinerer Indie-Bands und -Labels?

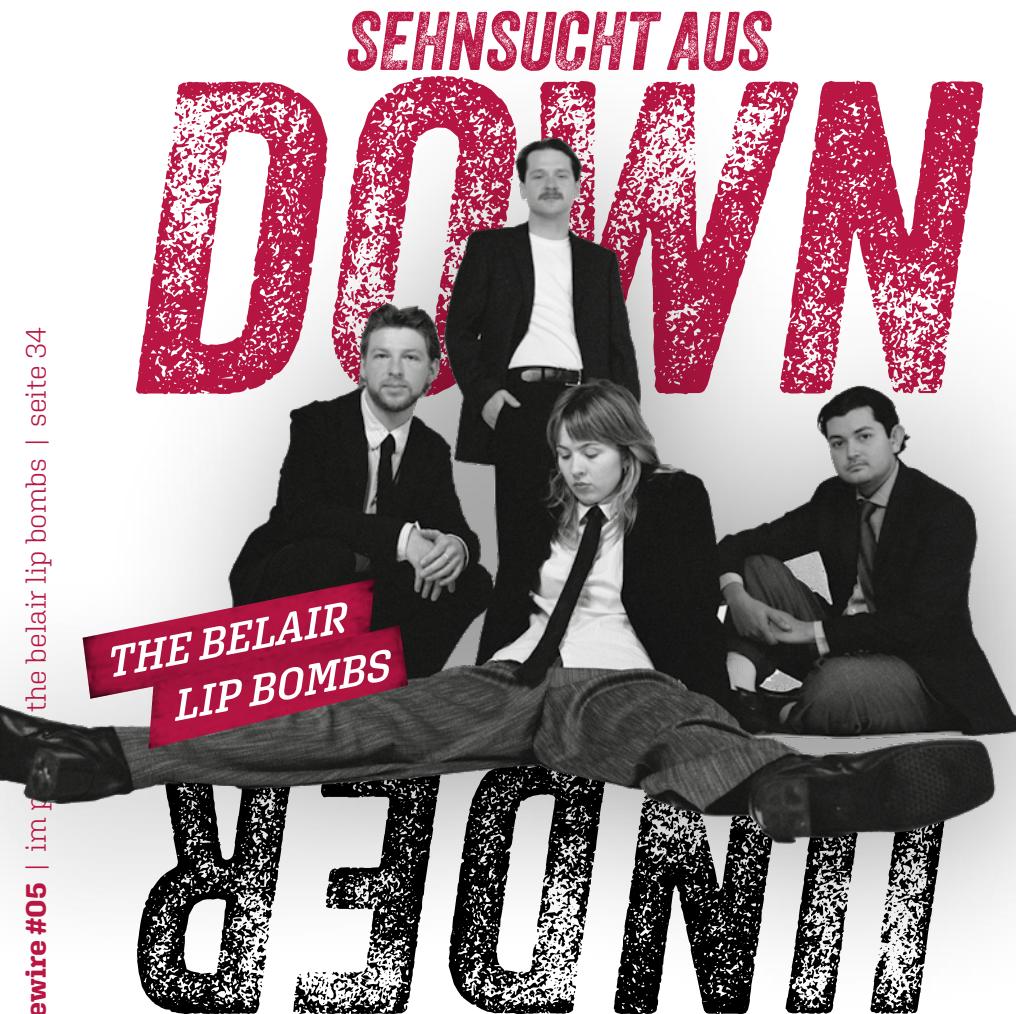
SEBASTIAN: Alles. Sie ist wahnsinnig wichtig und ein wesentlicher Grund dafür, dass wir das hier machen können. Das Vertrauen, das Verständnis, die Energie der Menschen dahinter – ohne das wäre es nur die Musik von drei Typen. Ich bin sehr dankbar dafür.

CRAZEWIRE: Wenn ClickClickDecker irgendwann tatsächlich verschwinden sollten – was soll bleiben?

KEVIN: Uns bleibt die Erinnerung an etwas Gehaltvolles, für das wir dankbar sind. Dankbar, dass dies hier so lange und ja eventuell noch länger von Haltbarkeit ist. Ich hoffe und weiß für andere bleibt ebenfalls eine Erinnerung und Verbindung zu Abschnitten in ihrem Leben, die sie mit Texten oder Melodien in Verbindung bringen. Nostalgie ist zur Zeit unsere Motivation. Wenn das nicht mehr geht, dann ist das so. Wie sich das anfühlt, sehen wir dann.

SEBASTIAN: Das finde ich interessant, denn ich fühle diese Nostalgie gar nicht so sehr, auch wenn ich sie natürlich bemerke. Aber für mich fühlt sich das alles trotzdem weniger nach einem „Endlich wieder“, sondern nach einem „Immer noch“ an. Vielleicht sogar ein „Immer weiter“. Schließlich waren wir ja schon immer da.

CRAZEWIRE: Wir würden uns freuen! Besten Dank Ihr beiden und alles Gute! ■ [lp]



Acht Jahre lang haben sich The Belair Lip Bombs seit ihrer Gründung 2017 von ihrer Heimat Frankston in Australien aus eine treue Fangemeinde erspielt. Mit dem Release ihres zweiten Albums „Again“ Ende Oktober 2025 präsentiert sich das Indierock-Quartett nun weltweit seiner Hörerschaft, unter anderem jüngst auch in Berlin. Für Sven die Gelegenheit, mit der Band zu sprechen – und sie uns vorzustellen.

„Wir kommen sehr gern nach Berlin. Letztes Jahr waren wir hier, um Hinds zu supporten“, erzählt mir Sängerin, Gitarristin und Keyboardeerin Maisie Everett im Interview. „Es ist schön, wieder in der Stadt zu sein und unsere eigene Show vor größerem Publikum zu spielen.“

Bowie und Television

Gemeinsam mit ihren Bandmates Mike Bradvica (Gitarre), Daniel Devlin (Drums) und Jimmy Droughton (Bass) verbindet sie

ihren Gesang, der an eine umwerfende Mixtur aus Courtney Love und Harriet Wheeler von The Sundays erinnert, mit warmen Gitarrenmelodien samt catchy Hooks zu gefühlvollem Indierock und einem Sound, den The Belair Lip Bombs selbst gern als Yearn-Core bezeichnen.

„Als Kind habe ich viel Emo und Pop-Punk gehört, was vielleicht unsere früheren Sachen beeinflusst hat, aber in den letzten Jahren hat sich mein Musikgeschmack mehr in Richtung Indierock der Neunziger- und frühen Nuller-Jahre entwickelt“, so Maisie. „Außerdem versuche ich, am Puls der Alternative-Musikszene zu bleiben.“

Gitarrist Mike Bradvica ergänzt: „Meine frühen Einflüsse sind Television, David Bowie und die Talking Heads. Je älter ich bin, versuche ich, so viel unterschiedliche Genres wie möglich zu hören. Denn ich glaube, dass dies das Repertoire ist, aus dem man beim Schreiben und Komponieren idealerweise schöpft.“

DIY-Ethik

Auf ihrem neuen Longplayer „Again“ packen The Belair Lip Bombs all ihre Inspiration in zehn selbstbewusste, unwiderstehliche Songs (siehe Review rechts). Bereits vor zwei Jahren schaffte die australische Four-Piece-Band mit ihrem Debütalbum „Lush Life“ ihren Durchbruch – damals noch auf dem Indie-Label Cousin Will Records aus Melbourne. Die neue LP wurde auf Third Man Records released – der schon jetzt legendären Plattenfirma Jack Whites von The White Stripes, ansässig unter anderem in London und Detroit.

„Third Man ist ein wunderbares Label, das von fleißigen und leidenschaftlichen Leuten geführt wird“, schwärmt Sängerin Maisie Everett, „wir schätzen uns glücklich, bei einer Plattenfirma zu sein, die unserer kreativen Ausrichtung und Vision für unsere Musik vertraut. Zudem verstehen die Menschen dort die DIY-Ethik unserer Band – das ist es, was für uns den entscheidenden Unterschied macht.“ ■ [sk]



The Belair Lip Bombs Again
Third Man Records,
2025

Aussie-Indierocker
The Belair Lip Bombs
releasen mit „Again“ ihre
zweite LP. Auf Jack Whites
Indie-Label Third Man
Records erschienen, tum-
meln sich auf der Platte
zehn energiegeladene,
voll Sehnsucht steckende
Lieder, allesamt signiert
von Frontfrau Maisie Ever-
etts gefühlvollem Gesang.
Rockigere Songs wie der
groovige Opener „Again
And Again“ und „Don't Let
Them Tell You (It's Fair)“
wechseln sich ab mit
träumerischen Stücken
wie „Back Of My Hand“ bis
hin zum synthgetriebenen
Dancefloor-Banger „Hey
You“. Album-Standout:
Das lässige „If You've Got
The Time“, von der Band
selbst als perfekte Umset-
zung ihrer künstlerischen
Vision bezeichnet.

GORILLA BISCUITS

... UND DIE ZWEITE WELLE DES NYHC

NEW DIRECTION

Die Paten des New York Hardcore sind wohl Agnostic Front und die Initiatoren seines Revivals waren eindeutig Youth Of Today. Und doch sind es die kurzlebigen Gorilla Biscuits aus Queens, die mit ihrem positiven Drive für viele bis heute das Herz des NYHC ausmachen. Karsten blickt zurück auf die frühen Tage der Szene und zeichnet im großen Kontext die Geschichte einer Band nach, die vieles anders machte – und fast alles richtig.



THOSE WERE THE DAYS, PART 05

Als die Gorilla Biscuits 1986 in Queens ihre ersten Songs proben, hat der New Yorker Underground bereits ein Jahrzehnt voller Auf- und Umbrüche hinter sich. Vom arty Chaos der Anfangszeit über die Kristallisierung des U.S.-Hardcore bis hin zu seinem drohenden Ende Mitte der 1980er-Jahre erstreckt sich ein wendungsreicher Pfad – auf dem schließlich eine ganz neue Generation von Bands das Genre mit der Rückbesinnung auf alte Tugenden in die Zukunft führen will.

Lower East Side: Wo alles begann

In Manhattan prallen in den späten 1970ern die Extreme aufeinander: Kunst und Gewalt, Nihilismus und Kreativität, der Glamour der Downtown-Künstler und der Dreck der Bowery. In diesem Tumult etabliert sich neben Kultstätten wie Max's Kansas City oder A7 vor allem das CBGB als Epizentrum einer jungen Szene. Dabei wollte Betreiber Hilly Kristal in seinem Club – eigentlich CBGB OMFUG („Country, Bluegrass, Blues and Other Music for Uplifting Gourmandizers“) – ursprünglich ganz andere Bands auftreten lassen; doch bald schon spielt hier die Zukunft: Television, Blondie, Talking Heads, die Patti Smith Group und natürlich die Ramones. Gegen Ende des Jahrzehnts wird das CBGB zum Geburtsort des Proto-Punk.

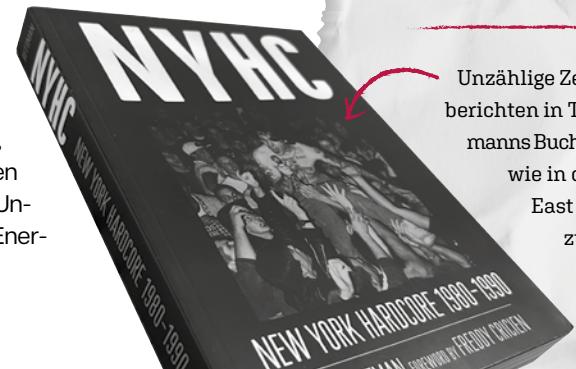
Zur Jahrzehntwende wird der Ton plötzlich rauer und die Bohème-Kunstszene weicht einer neuen Realität: Die Shows beginnen später, das Publikum wird jünger und die Musik deutlich aggressiver. Die Dead Boys, The Cramps oder die Misfits bringen eine neue Energie in die Szene, und spätestens als die Bad Brains 1982 aus Washington D.C. nach New York ziehen, kippt der Sound: Mit Agnostic Front, Murphy's Law oder den Cro-Mags formt sich jetzt die erste NY-Hardcore-Welle, die im Kontrast zur ironischen Punk-Ära mit Authentizität, Unmittelbarkeit und der rohen Energie der Straße besticht.



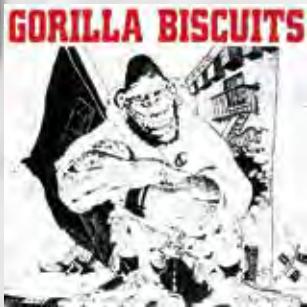
CBGB

315 Bowery, New York,
NY 10002,
1973 – 2006

Hilly Kristals Club im New Yorker East Village war ursprünglich für Roots-Musik gedacht, wurde aber bald zur Brutstätte des US-Punk. Nach sinkender Relevanz in den 1990er-Jahren schloss der Club 2006, begleitet von einer Konzertreihe in ganz New York City, bei der neben Blondie, den Bad Brains, The Dead Boys oder Patti Smith unter anderem auch die Gorilla Biscuits auftraten. Heute erinnert ein Modegeschäft mit einer Gedenktafel an den legendären Ursprungsort alternativer US-Musik.



Unzählige Zeitzeugen berichten in Tony Rettmanns Buch packend, wie in der Lower East Side eins zum anderen kam.



Gorilla Biscuits
7"-EP, 1988

Damals ein Aufhorchen, heute ein Klassiker, dessen Erstauflage mittlere dreistellige Summen erzielt: Die Debüt-7-Inch der Gorilla Biscuits zeigt, was im NY-Hardcore künftig möglich sein wird. Rau und doch eingängig, positiv und doch mit Biss – während viele Youth-Crew-Bands in Härte und Ideologie verkrampfen, überzeugen die Gorilla Biscuits musikalisch wie inhaltlich mit Vielfalt. Diese sieben Songs sind der lautstarke Vorbote des folgenden Meisterwerks.

In rund 30 sehr persönlichen Gesprächen mit dem Who Is Who der Straight-Edge-Bewegung geht Beth Lahickey Mitte der 1990er einem der kontroversesten Underground-Phänomene auf die Spur.



Härte wird zum Selbstzweck

Doch bereits Mitte der 1980er sieht die noch junge Hardcore-Bewegung wieder ihrem Ende entgegen. Landesweit trennen sich Pioniere wie Black Flag, Minor Threat, die Dead Kennedys oder SS Decontrol, andere wollen nun technisch versierter klingen. In New York veröffentlichen Agnostic Front (mit „Cause for Alarm“, 1986) und die Cro-Mags (mit „Age of Quarrel“, 1986) – ebenso wie andernorts D.R.I., Corrosion of Conformity oder Suicidal Tendencies – deutlich vom Metal beeinflusste Alben. Der Crossover-Thrash entsteht und die Hardcore-Szene verkommt – vor allem in New York – zur martialischen Subkultur, die von Gewalt, Drogen und Maskulinität beherrscht wird. Vom gemeinschaftlichen Geist der frühen Bewegung scheint nur wenig geblieben.

Die Rückkehr der Positivität

Die Wende kommt in Gestalt zweier Idealisten: Ray Cappo und John Porcelly, zwei 17-Jährige aus dem benachbarten Connecticut, starten mit Youth of Today einen bewussten Gegenentwurf zur verrohenden und zugleich verwässernden Szene New Yorks. Sie beschwören schon ab 1985 den ursprünglichen Hardcore zurück, verbinden ihn aber mit einem hohen moralischen Anspruch, geprägt von Loyalität und Selbstdisziplin: „Wir wollten die positive Message der 7 Seconds oder Minor Threats verbreiten und dabei klingen wie Negative Approach“, sagt Ray Cappo.

Die Sunday-Matinees – Nachmittagsshows ohne Alkohol und Altersbeschränkung, dafür aber mit jeder Menge Körperlichkeit und Chaos – sind im CBGB zu dieser Zeit längst eine Institution. Als es Youth of Today schließlich gelingt, dort aufzutreten, wird aus ihrer Botschaft eine Bewegung. Sie finden Gleichgesinnte: Epigonen wie Bold oder Side by Side schießen wie Pilze aus dem Boden und innerhalb kürzester Zeit formiert sich eine schnell wachsende Szene von Kids, auf der Suche nach Gemeinschaft und Sinnhaftigkeit: die Youth Crew.



Begründer der nach einem ihrer Songs benannten Youth Crew: Ray Cappo (v) und John Porcelly (g) von Youth Of Today.

Von der Reinheit zum Dogma

Hatten Minor Threat die Flamme entzündet (s. Those Were The Days, Part 2) so machten Youth Of Today Straight Edge nun ausgerechnet vom drogengetränkten New York aus zu einem Leuchfeuer. Mit der Youth Crew bekam Hardcore nun eine abstinente Haltung – und einen neuen Look: Nach dem Vorbild der Bostoner SS Decontrol verliehen Crewcuts, Hoodies und Collegejacken der Szene ein diszipliniertes, fast sportliches Erscheinungsbild – ein weiterer bewusster Bruch mit der zerschlissenen Ästhetik der frühen Jahre.

Doch was als Aufbruch begann, droht schon bald zur Doktrin zu erstarren. Aus Selbstbestimmung wird Reinheitsgebot, aus Leidenschaft ein Regelwerk. Sportdresses werden zu Uniformen einer Bewegung, die für Offenheit angetreten war, nun aber Gefahr läuft, in Dogma und Ausschluss zu enden. Das einst positive „Wir“ grenzt sich immer stärker vom „Ihr“ ab. An diesem Punkt – als Überzeugung andernorts zur Pose und Idealismus zu Starrsinn wurde – tritt eine Band aus Queens auf den Plan und stößt die Tür zu Diversität, Menschlichkeit und Humor wieder weit auf.

New Direction

Der 16-jährige Walter Schreifels und seine Freunde Anthony Civarelli und Arthur Smilos kennen sich vom Skaten in Jackson Heights. Sie sind Punk-Kids und fahren jedes Wochenende des 1985er-Sommers mit dem Zug in die Lower East Side. Zunächst halten sie noch respektvollen Abstand zum legendären CBGB, vor dessen Türen es nur so von Szenegrößen wimmelt, folgen aber irgendwann doch ihrem Kumpel Ernie Parada (Token Entry, später Black Train Jack) hastig über die Straße. „Das muss einer der beängstigendsten Momente meines Lebens gewesen sein“, sagt Civ heute, „als wir vom Deli rübergingen zum CBGB.“

Schneller als gedacht werden die drei Neulinge regelmäßige Besucher des Clubs und seinen Matinees und bald schon drängt Walter darauf, auch eine eigene Band zu gründen. Er selbst lernt gerade Gitarre, Arthur soll Bass spielen, und am Schlagzeug könnte Ernie aushelfen. Außerdem redet Walter tagelang auf Civ ein: „Du musst einfach unser Sänger werden! Es ist Hardcore – es ist egal, ob du das kannst!“



Don't take yourself too seriously:

Fünf alberne Teenager schreiben mit „Start Today“ Hardcore-Geschichte.

Good Intentions

Die ersten Proben der noch namenlosen Band finden 1986 im Keller von Arthurs Elternhaus statt – und sofort sind zwei Dinge klar: Zum einen entspringt alles hier eindeutig dem Youth-Crew-Gedanken. Zu nah steht man den Vorbildern von Youth Of Today, mit denen Civ bald schon als Roadie durchs ganze Land touren wird, und zu überzeugt ist man von den positiven Idealen der neuen Bewegung. Zum anderen aber umgibt die Jungs und ihre Musik ein frischer Geist, der sie deutlich von anderen Youth-Crew-Bands unterscheidet. Sie klingen nicht nur melodischer, sondern sind auch längst nicht so verbissen. Bestes Beispiel dafür ist wohl der zukünftige Name, für den man sich spontan vor der ersten Show als Support-Act von Token Entry entscheidet: „Gorilla Biscuits“ klingt nicht nur albern, sondern ist ironischerweise auch der Name für eine als große Tabletten kursierende Droge in der Lower East Side.

1987 nehmen die Gorilla Biscuits – jetzt mit Luke Abbey am Schlagzeug – ihr erstes 6-Track-Demo in Don Furys legendärem Studio in Lower Manhattan auf, in dem fast alle

NYHC-Bands jener Zeit ihre frühen Songs einspielen. Das Tape macht schnell die Runde und bringt der Band nicht nur die Aufmerksamkeit der Kids ein, sondern auch die von Revelation Records – dem von Ray Cappo und Jordan Cooper gegründeten Label, das gerade im Begriff ist, die heute legendäre „Together“-Compilation als 7-Inch zu veröffentlichen. Den jungen Gorilla Biscuits wird, neben Bands wie Warzone, Bold und natürlich Youth of Today, prompt ein Slot für ihr Stück „Better Than You“ eingeräumt.

High Hopes

Mit ihrer ersten 7-Inch, die nun auch bei Revelation erscheint, gelingt der Band im folgenden Jahr aus dem Stegreif ein Hardcore-Klassiker. Walter Schreifels ist der unangefochtene Kopf der Band, zeichnet sowohl für die Musik als auch für den Großteil der Texte verantwortlich und vereint in Songs wie „High Hopes“, „No Reason Why“ oder „Hold Your Ground“ Überzeugung und Wut mit überraschender Tiegründigkeit. Eine deutliche Weiterentwicklung gegenüber den Demos – und ein gravierender Unterschied zu den dogmatischen Szenekollegen.

Start Today

Die Gorilla Biscuits reifen schnell, spielen eigene Sets während der berüchtigten CBGB-Matinees und sind alsbald fester Bestandteil der NYHC-Szene. Nur ein Jahr nach ihrer EP betreten sie entsprechend selbstsicher erneut Don Furys kleines Studio – im Gepäck eine Ladung Songs, die Hardcore-Geschichte schreiben werden. „Start Today“, ihre erste und einzige LP, erscheint im Sommer 1989 auf Revelation Records und ist nichts weniger als eine Explosion, die den New York Hardcore in eine neue Dimension führen wird. Walter hat echte Hits komponiert, und Cive Stimme vermittelt eindringlicher denn je die regelrecht greifbare Aufbruchstimmung.

In der Auseinandersetzung mit Themen wie Medien- und Fleischkonsum, Prokrastination, Faschismus oder Gruppenzwang bleiben die offenherzigen Texte weit entfernt vom üblichen Regeldreschen. Sie appellieren stattdessen an Vernunft und kritisches Denken, zeigen Schwäche und gestehen Fehler ein. Ob „New Direction“, „Two Sides“, „Things We Say“ oder der Titelsong – jedes der zwölf Stücke ist ein Manifest aus Energie und Empathie. „Start Today“ wird nicht nur zu einem Schlüsselmoment des NYHC, sondern auch zum meistverkauften Album bei Revelation Records und steht in gut sortierten Plattensammlungen fortan völlig zu Recht auf einer Ebene mit Minor Threats „Out Of Step“ oder Black Flags „Damaged“.

Finish what you started

Vielleicht liegt es im Wesen junger Hardcore-Bands, dass ihr Feuer nur kurz und dafür umso intensiver brennt. Nach Touren durch die USA und Europa, und trotz begonnener Arbeit am zweiten Longplayer, trennen sich die Gorilla Biscuits 1992 überraschend. Mastermind Walter Schreifels zieht es zu neuen Horizonten – er gründet die Post-Hardcore-Band



Start Today

LP, 1989

Mit packenden Riffs, ausgefieilter Melodik und zeitlos klugen Texten schaffen die vier Teenager aus Queens zwölf Hardcore-Hymnen, die die rohe Energie des Genres mit in diesem Kontext ungeahnter emotionaler Tiefe verbinden. Weitsicht und Offenherzigkeit stehen einer klaren Kante in Wort und Ton zu keinem Zeitpunkt im Wege und machen jeden der Songs zu einem Statement für Integrität, Selbstreflexion und Aufgeschlossenheit – und „Start Today“ zu einem Meilenstein des Genres.



Die perfekte Ergänzung zu „NYHC 1980-1990“ bietet tiefe Einblicke in die Entstehung und Entwicklung von Straight Edge.



Revelation Records New York City, 1987

1987 von Jordan Cooper und Ray Cappo in New York gegründet, zählt das Hardcore-Label bis heute zu den wichtigsten der Szene. Man setzt früh auf Qualität statt Masse, veröffentlicht prägende 7"-EPs und Alben und etabliert sich als Plattform für Straight-Edge- und Youth-Crew-Bands. Seit den 1990ern unterstützt das Label auch Bands aus Kalifornien und Europa und gilt bis heute als Garant für authentischen, handgemachten Hardcore.



Quicksand, der im Laufe der nächsten Jahre etliche weitere Projekte folgen. Civ wiederum bleibt mit einigen der übrigen Mitglieder als CIV aktiv, die 1995 mit „Can't Wait One Minute More“ sogar einen MTV-Hit landen. Produzent und Hauptsongwriter des dazugehörigen Albums „Set Your Goals“: Walter Schreifels. Eine Trennung im Guten also.

Time Flies

Entgegen der grundsätzlichen Verweigerungshaltung der Band, kommt es im Oktober 1997 für eine Benefit-Show zugunsten der Familie des verstorbenen Warzone-Sängers Raybee im CBGB doch zu einer ersten Reunion-Show. Im August 2005 folgt eine weitere, diesmal für das CBGB selbst. Die Eindrücke dieser Abende sorgen in der Folge für eine ganze Reihe von Gorilla-Biscuits-Revivals, die 2007 sogar in einer ausgedehnten Europatour gipfeln.

2025 ist es nun wieder so weit: Die Gorilla Biscuits touren im ursprünglichen Start-Today-Line-up durch Europa und wie schon 2007 lasse ich mir die Chance, eine der für mich prägendsten Bands live zu erleben, nicht entgehen. Die Kölner Kantine ist an diesem Abend brechend voll, und kurz nachdem die ersten von den ikonischen Trompeten aus „New Direction“ angelockten Stage-Diver die Bühne entern, explodiert eine ganze Location wie auf Knopfdruck. Vor allem eine junge Generation von Hardcore-Kids nimmt CIVs „This stage is yours“-Aufforderungen dankend an und kommt einen Abend lang aus dem

Crowdsurfen und Stagediven gar nicht mehr heraus. Wir älteren Semester stehen derweil nicht nur ein wenig abseits, sondern auch mit einem Fuß in der Vergangenheit, shouten aber inbrünstig jede Zeile mit und erleben ehrfürchtig, wie drei Jahrzehnte Hardcore-Geschichte in lauten, zweiminütigen Songs an uns vorbeirauschen. Und wenn die ganze Halle Lines wie „Cause what might seem dumb to you is pounding in my heart“ (New Direction) brüllt, ist das ein kollektives Feiern, das weit über reine Nostalgie hinausgeht.



Ein Bild mit Symbolcharakter: So oder ähnlich geht es bis heute auf jeder Gorilla-Biscuits-Show zu.

Biscuit Power

Das selbstbetitelte Debüt der Gorilla-Biscuits gehörte – als 12-Track-CD von We Bite – 1991 zu meinen ersten selbst erworbenen Hardcore-Releases. Die rohe, aber hoffnungsvolle Energie dieser Songs und ihre unerwartet differenzierten Texte hatten mich sofort am Haken – und blieben mir zeitlebens Richtschnur und Kompass. Die packenden Live-Aufnahmen aus dem CD-Inlay wiederum zierten schon bald als A3-Kopien (die mein Vater auf der Arbeit erstellte) die Wände meines Jugendzimmers. Dass ich heute, fast drei Jahrzehnte später, Bilder aus dieser Serie mit völlig selbstverständlicher Zustimmung der Urheberin BJ Papas in diesem Layout verwenden darf, schließt für mich ein Stück weit einen Kreis und ist ein richtig gutes Gefühl.

Ebenso wie der Austausch mit Civ, in den zu treten ich vor kurzem die Gelegenheit hatte. Während eines Insta-Chats frage ich ihn, wie es seiner Meinung nach zu diesem offenen Wertekanon und der integrativen Haltung der Gorilla Biscuits kam, die doch in der Straight-Edge-Bewegung – und vielleicht sogar im Hardcore allgemein – nicht immer selbstverständlich waren. „Wir wollten einfach kei-

ne predigende oder belehrende Band sein“, schreibt er mir und fügt hinzu „Eigentlich glaube ich nicht einmal, dass wir uns wirklich als Straight-Edge-Band gesehen haben – wir waren einfach nur alle Straight Edge“.

In diesem beiläufigen letzten Halbsatz liegt vielleicht das eigentliche Geheimnis dieser Band: Bei aller Klarheit und Straightness ging es nie um bloße Attitüde. Es ging immer um Inhalte, um Mut, Aufrichtigkeit und Mitgefühl. Nicht darum, wer Recht hat, sondern darum, wie wir miteinander auskommen – „It's not who's wrong, it's how we get along“ (Two Sides).

Walter Schreifels wiederum sinnierte in einem Interview mit Beth Lahickey am Silvesterabend 1994: „Sollten wir irgendeinem Kid geben können, was Minor Threat mir geben haben, wäre das etwas ganz Besonderes.“ – und nicht weniger ist passiert: Die Musik, die Texte und die Energie der Gorilla Biscuits haben nicht ein ganzes Genre verändert, sondern auch unzählige junge Menschen wie mich begleitet, inspiriert und geprägt. „There'll be a smile on my face – How 'bout yours?“ (Time Flies) ■ [kh]



KATHARINA FRANCK &
RAINBIRDS

Die Rainbirds-„Allstars“ um Sängerin Katharina Franck (Bildmitte), von oben im Uhrzeigersinn: Michael Beckmann (Bass), Rodrigo González (Gitarre), Dominique Ehlert (Drums), Werner Neumann (Gitarre), Wolfgang Glum (Drums) und Ulrike Haage (Piano)

Die Berliner Rainbirds um Songwriterin und Frontfrau Katharina Franck waren Ende der Achtziger-Jahre eines der heißesten Tickets unter den deutschen Indie-Acts. Ihr Signature-Song „Blueprint“ vom selbstbetitelten Debütalbum avancierte 1988 europaweit zum Hit. Anlässlich ihres 40-jährigen Bandjubiläums gehen die Rainbirds im nächsten Frühjahr auf Deutschland-Tour. Zum Warm-up führen sie Mitte Dezember jedoch erst einmal ihre zweite LP in voller Länge in Francks Geburtsstadt Düsseldorf auf. Sven sprach mit der Bandleaderin über graue Herbsttage, goldene Schallplatten und blaue M&Ms.

CRAZEWIRE: Hi Katharina. Lieben Dank, dass Du Dir Zeit für uns nimmst. Bevor es nächstes Jahr auf große „Through The Web Of Time“-Jubiläumstournee geht, steht am 15. Dezember im Düsseldorfer Zakk eine One-Off-Special-Show an: Im Rahmen des Lieblingsplatte-Festivals performt Ihr Eure zweite LP „Call Me Easy Say I'm Strong Love Me My Way It Ain't Wrong“. Wie kam beides zustande?

KATHARINA: Ich musste vor rund drei Jahren eine anderthalbjährige Zwangspause einlegen, weil mein Körper streikte – ich war nicht mehr imstande, Gitarre zu spielen. Dieses Break habe ich dazu genutzt, mir Gedanken zu machen, was ich musikalisch künftig tun möchte, wie ich es tun möchte und welche Ziele ich noch verfolge.

CRAZEWIRE: Was in der heutigen Zeit als Indie-Act auch wohl überlegt sein will.

KATHARINA: Genau – und ich bin ja seit vielen Jahren als Indie-Künstlerin unterwegs. Dann kam im November 2023 meine Be-

gegnung mit Werner Neumann dazu, einem fantastischen Gitarristen, die mir große Lust darauf gemacht hat, wieder live zu spielen.

Im Hintergrund gibt es ein kleineres, aber gut hörbares Holterdiepolter.

KATHARINA: Oh, jetzt fällt hier gerade die goldene Single von „Blueprint“ um (lacht).

CRAZEWIRE: Ist denn alles OK?

KATHARINA: Alles prima, die steht hier nur so am Tisch, weil sie bislang noch keinen anderen Platz gefunden hat.

CRAZEWIRE: Das ist eine hübsche Anekdote für unser Heft.

KATHARINA: Ja – lustigerweise haben wir die erst vor zwei Jahren verliehen bekommen. Zum 35-jährigen „Blueprint“-Geburtstag hatten wir ja auch nochmal eine 10-Inch-Vinyl-Ausgabe mit vier Versionen des Tracks gemacht: dem Original, zwei Live-Aufnahmen und der Fassung vom „Yonder“-Album aus 2014. Im Dezember 2023 hat man uns dann für sämtliche Verkäufe des Songs eine goldene Schallplatte überreicht – neben mir sind auch unser Gitarrist Rodrigo González, Bassist Michael Beckmann und Peter Weihe, Studiogitarrist der Rainbirds, gekommen.

CRAZEWIRE: War das die Initialzündung für alles, was nun bei Euch ansteht?

KATHARINA: Also zuerst einmal war das ein wundervoller Abend für die Band. Universal Music hat dem Song angemessen auf der Verleihungsparty alles in passendes Blau gehüllt: blaue M&Ms, blaue Kartoffel-Chips, sogar blauen Champagner gab's – wirklich schön. Als wir dort ankamen, lief im Hinter-



↗ Rainbirds anno 1989 [v.l.]: Rodrigo González, Katharina Franck, Wolfgang Glum und Beckmann

grund aus dem Büro von Universal-Katalogmanager Thomas Thyssen unser Album „Call Me Easy (...)“.

All das hat total Spaß gemacht und zusammengekommen einfach Sinnhaftigkeit ergeben: Das Würdigen unserer Arbeit, die alten Bandmates zu treffen, meine Begegnung mit Werner, die Absicht des Labels, den Rainbirds-Backkatalog wieder aufleben zu lassen, wobei Letzteres ursprünglich allem voran meinen Bemühungen geschuldet war, unsere dritte LP „Two Faces“, die von Ulrike Haage und mir als Duo, endlich wieder erhältlich zu machen.

In Summe führte dies dazu, die Rainbirds und ihr Werk dieses und nächstes Jahr gebührend zu feiern. Das Reissue von „Call Me Easy (...)“ haben wir sogleich beschlossen (am 14.11.2025 ist es mit dem Bonus-Livetrack von „Sea Of Time“ erschienen; Anm.

des Autors). Währenddessen fiel uns noch unser vierzigjähriges Bandjubiläum 2026 ein, für das wir übrigens ein Rainbirds-Best-Of-Boxset in Planung haben.

CRAZEWIRE: „Call Me Easy (...)“ ist für mich Euer Meisterwerk. Nachdem es im März 1989 erschien, habe ich es im darauffolgenden Herbst in meinem Jugendzimmer auf Musikkassette rauf und runter gehört. Ich finde, die nachdenkliche Indie-Artpop-Grundstimmung des Albums passt perfekt in die dunklere Jahreszeit.

KATHARINA: Es ist eine der beliebtesten Platten, die kommerziell gar nicht mal so erfolgreich waren, was Gründe hat. Es war der mitunter als schwieriger geltende zweite Longplayer der Rainbirds und die Bandformation hat sich danach getrennt. Aber musikalisch betrachtet war das Album ein Quantensprung, auch wie wir es aufgenommen

und produziert haben. Die Menschen lieben es einfach – so wie Du.

CRAZEWIRE: Zum Produzenten-Team der LP gehörte Gareth Jones, der zu diesem Zeitpunkt bereits Alben für Depeche Mode gemacht hatte. Und die Artwork-Fotos hat Anton Corbijn geschossen. Wie war es, mit diesen großen Künstlern zu arbeiten?

KATHARINA: Uns war das nicht annähernd so bewusst wie heute. Aber natürlich kannten wir Antons Bildästhetik und seine tollen Videos, drei hat er ja auch für uns gedreht, unter anderem zu „Love Is A Better Word“ ein Super-8-Video, ein echt künstlerisches Werk. Bei den Fotosessions war er streng, aber auch sehr humorvoll. Gareth Jones war Teil des Produzenten-Trios mit Reinhold Heil und Mastermind Udo Arndt. Wir haben wahnsinnig viel gearbeitet und es gab eine Session, da sind die drei zu uns in den Aufnahmeraum gekommen, haben zugehört und uns beraten. Wir waren echt baff. Und Anton Corbijn hat uns bei einer Probe gesagt, dass wir besser als U2 seien. Ich glaube, uns war damals einfach nicht klar, wie gut wir wirklich gewesen sind.

CRAZEWIRE: Katharina, wenn Du heute, über drei Jahrzehnte später, diese vier jungen Menschen auf dem wunderschönen Coverfoto von „Call Me Easy (...)“ betrachtest – was möchtest Du ihnen zurufen?

KATHARINA: Reißt euch ein bisschen zusammen (lacht)! Wir hätten zu der Zeit sicher so etwas wie eine Gruppentherapie gebrauchen können. Aber ganz ernsthaft möchte ich ihnen vor allem sagen: Ihr habt etwas Großartiges erschaffen, seid stolz darauf. Und: Ihr wisst es noch nicht, aber ihr werdet eure eigenen spannenden Geschichten spinnen, um dann irgendwann als Rainbirds wieder zusammenzukommen. Vielleicht nur für einen Moment – aber das wird ein guter Moment sein.

CRAZEWIRE: Davon bin ich überzeugt. Vielen Dank für unser Gespräch, liebe Katharina. ■ [sk]



Sven Klein

Crazewire-Autor und Indie-Bubblegum-Popper. Enkelsohn einer italienischen Gastarbeiter-Familie, Teil des Domstadtbilds seit 1972. Sternzeichen Jungfrau mit Aszendent Geißbock. Erste vom eigenen Geld gekaufte 7-Inch-Vinyl: „People Are People“ von Depeche Mode (1984).

.....
„Call Me Easy (...)“-Musikkassette aus dem Erscheinungsjahr 1989





STOIC MIND

SONGWRITER

Kilian Bungert ist im Crazewire-Umfeld kein Unbekannter. Als ehemaliger Schreiber und Freund begleitet er das Magazin seit mehr als einem Jahrzehnt. Mit seinem ersten Soloalbum „to know what i'm scared of“ beweist er nun als stoic mind, dass in ihm auch ein beeindruckender Songwriter steckt.

CRAZEWIRE: Kilian, kannst Du Dich noch an den ersten Song erinnern, den Du geschrieben hast? Was für ein Gefühl war das?

KILIAN: Einen klaren „ersten Song“ gibt es für mich nicht. Einige Stücke auf dem Album entstanden aber schon vor über zwölf Jahren in ganz anderen Kontexten. Ich erinnere mich allerdings noch sehr genau an den Moment, als ich den ersten Song bewusst für ein zukünftiges Soloprojekt schrieb – ohne zu wissen, wann es wirklich lebendig werden würde. Ich saß damals in meinem Homestudio, hörte eine Fantasie-Vocalline in Dauerschleife und versuchte, daraus echte Lyrics zu formen. Meine damalige Freundin kam herein und fragte irritiert: „Machst Du jetzt Country-Musik?“. Das war ein Moment, in dem ich mich kurz ertappt fühlte und gleichzeitig merkte:

Da öffnet sich gerade etwas Neues. Ich hatte keine Ahnung, was ich tat, ich experimentierte einfach. Und plötzlich war da ein Ventil, das Raum bot für all das, was in keiner meiner bisherigen Bands passte. Rückblickend war das wohl der erste Schritt zu stoic mind. Und seitdem ist es ein Prozess, der Zeit, Mut und viele Zweifel gebraucht hat.

CRAZEWIRE: Wann hast Du gemerkt, dass andere Menschen Deine Songs gut finden?

KILIAN: Das kam spät. Ich habe lange allein im Studio gearbeitet, meine Partnerin war meine erste und ehrlichste

Resonanzquelle. Es gab dann ein paar Menschen, die mich wirklich nachhaltig bestärkt haben: vor allem Jörkk und Du habt mich mit Schreng Schreng & La La sehr unterstützt. Wir kennen uns seit vielen Jahren, und Ihr habt mich immer wieder ermutigt, mich mit meiner Musik zu zeigen. Als Du irgendwann hartnäckig darauf bestanden hast, dass ich mit Euch auf Tour gehen soll, hat das viel in Bewegung gesetzt. Und in Kombination war dann der Wendepunkt ein Wochenende im „Eisen“ in Bremen im Februar 2024. Meine ersten Auftritte als stoic mind. Diese zwei Abende voller Wärme und ehrlichem Feedback haben mir endgültig gezeigt, dass diese Songs etwas mit anderen machen können.

CRAZEWIRE: Was kommt bei Dir zuerst – Text oder Musik?

KILIAN: Beides gleichzeitig. Meistens beginnt es mit einer Stimmung, einer Akkordfolge oder einer Melodie, zu der sich Wörter von selbst formen. Ich schreibe selten mit einem Plan, ich bin da sehr situativ, weshalb meine Musik für mich so einen starken Tagebuch-Charakter hat. Vieles entsteht improvisiert, in einer Art Fantasiesprache, aus der ich später die Texte entwickle. Oft ist schon im ersten Moment spürbar, worum es thematisch geht, doch alles weitere entsteht und so wird der Prozess zum Weg.



← stoic minds Debüt „to know what i'm scared of“ erschien beim Hamburger Label Rookie Records.

CRAZEWIRE: Und wo nimmst Du Deine Inspiration her?

KILIAN: Aus dem Leben. Aus Gesprächen, Zweifeln, Beziehungen, kleinen Alltagsmomenten und manchmal einfach aus dem Nichts. Inspiration ist für mich kein aktiver Prozess, sondern eher ein Zustand: Wenn ich wach genug bin, um das zuzulassen, was sowieso schon da ist. Viele meiner Songs sind Rückblicke, Versuche, zu verstehen, warum Dinge so passiert sind. Gleichzeitig ist das eine Herausforderung. Mein Alltag ist oft voll, mein Kopf laut, da kann Inspiration leicht untergehen. Doch wenn sie kommt, dann ganz plötzlich – und wenn ich dann Space dafür habe, entsteht Musik fast von selbst.

CRAZEWIRE: Gib uns doch noch einen kurzen Einblick in den Entstehungsprozess Deines Albums. Hat sich Dein Vorgehen, losgelöst vom Bandkontext, verändert?

KILIAN: Im Bandkontext war ich ein anderer Typ Songwriter, eher Sänger, weniger Komponist. Solo zu arbeiten bedeutet, alles selbst entscheiden zu dürfen. Es bedeutet allerdings auch, in der Stille zu sitzen. Es gibt kein direktes Feedback, keine zweite Meinung. Dafür völlige Freiheit. Ich muss entscheiden. Die Songs auf „to know what i'm scared of“ entstanden oft spät abends oder nachts, allein mit Gitarre am Rechner im Homestudio. Der Produktionsprozess wurde dann zu einem zweiten Songwriting. Als später Musiker und Produzenten dazukamen, wurden aus diesen leisen Skizzen echte Songs. Die Arbeit mit ihnen war der Moment, in dem aus Ehrlichkeit Musik wurde: lebendig und irgendwie menschlich. Da war plötzlich wieder diese Dynamik einer Band.

CRAZEWIRE: Vielen Dank, Kilian! ■ [lp]



Diese Four-Piece-Band ist DIY im allerbesten Wortsinne: Sämtliche ihrer bislang fünf veröffentlichten EPs und auch ihr vor wenigen Wochen relevanter Debüt-Longplayer „Entropy“, der es in den deutschen Charts bemerkenswerterweise in die Top-Twenty schaffte, sind selfmade. Wer Letzteren frühzeitig als Vinyl via Band-Website bestellte, erhielt eine Einladung zu einer exklusiven Show von Leap – etwa in den Kölner Yard Club. Sven war für uns vor Ort, um zu berichten.

Leap wurden 2021 von Sänger Jack Scott, einem Musikstudenten aus dem englischen Brighton, in London gegründet. Zunächst als Soloprojekt gestartet, entschied sich Scott dann doch dazu, auf die geballte musika-

lische Power einer Band zu setzen – einer multinationalen.

Emo- und Post-Grunge-Einflüsse

Denn neben ihm zählen Hector Cottam (Schottland, Drums), Declan Brown (Südafrika, Bass) und Adam Mason (London, Gitarre) zum Leap-Lineup. In den vergangenen Jahren hat sich die Gruppe eine grundsolide, enthusiastische Fan-Base erspielt – nicht nur in ihrer britischen Heimat, sondern auch auf dem europäischen Festland wie bei uns. Ihren druckvollen Indierock mit Einflüssen aus Emo, Post-Grunge und Electronic Music samt tiefgründigen Texten präsentieren sie beim Kölner Konzertabend im beschaulichen Yard Club vor rund 200 Zuschauenden gleich in zwei differierenden Sets.



Wertschätzender Auftakt

Vor Showstart nehmen sich die vier jungen Männer allerdings first of all ausgiebig Zeit, jeden Fan im Club – und ich meine wirklich jeden – mit einer herzlichen Umarmung und ein paar persönlichen Worten zu begrüßen. Was für ein wertschätzender Auftakt. Gegen 20 Uhr startet zuerst ihr akustischer Auftritt, der ihnen musikalisch außerordentlich gut zu Gesicht steht und fünf zum Teil frühere Tracks wie „SleepWalker“ und „N.L.T.D.“, einen der ältesten Leap-Songs schlechthin, enthält. Zwischen den Liedern beantwortet die Band launige Fragen aus dem Publikum.

Für die Bühne gemacht

Nach ein paar Minuten Pause folgt dann ein vollelektrischer Gig, bei dem das im Gros

jüngere Publikum gemeinsam mit den Musikern Stage und Dancefloor förmlich erzittern lässt, ausgelassene Pogo-Pits inklusive. Auf dieser Setlist steht das vollständige Debütalbum „Entropy“ mit seinen energiegetränkten Stücken wie „Play Dead“, „Do Or Die“, „Waste Your Love“ und „Exit Signs“.

Leap sind eine Band, die einfach für die Bühne gemacht ist – auf seiner aktuellen Tournee hat das sympathische Indierock-Quartett bereits vor insgesamt 20.000 Menschen gespielt. „Wir sind vier Freunde, die ihrer Leidenschaft nachgehen dürfen und die Zeit ihres Lebens haben“, resümiert Frontmann Jack Scott, „dafür sind wir wahnsinnig dankbar.“ Diese Band kann man nur lieben.

■ [sk]



MECHENBIER SCHWEIFT AB ...

„HABEN“ IST BESSER ALS „BRAUCHEN“

Nach diesem altbekannten Motto leben und handeln sicher viele von Euch. Ich selbst stelle hierbei keine Ausnahme dar.

Wer kennt sie nicht, die berühmt-berüchtigte „Kabelkiste“, die neben Handyladekabeln und Spielekonsolenadapters aus der Zeit der Merowinger oftmals auch 3-Pol-Stecker für Papas ehemalige „High End“-Stereoanlage aus den guten alten 70er-Jahren enthält. Dazu gesellen sich dann selbstredend auch immer noch diverse Ladekabel für Digitalkameras der ersten Generation, deren Stecker eigentlich noch nie in irgendein Gerät gepasst haben, das man irgendwann mal besessen hat. Wozu gehörte das Ding eigentlich? Denn die Digitalkamera, zeitgleich mit dem Erwerb des ersten Smartphones vor Jahren ausgemustert, liegt ja auch noch in der Kiste, weist aber keine Buchse auf, in die man diesen ominösen Stecker hineinfrimeln könnte ...

Vielleicht ist dies das letzte große Rätsel unserer nahezu in Gänze entmystifizierten Welt – und nicht irgendwelche bisher kaum erforschten Kreaturen, die 4 mal 6 Meter groß sind, die Konsistenz von Jelly Beans haben, auf dem Grund des Mariannengrabens leben und deren Scheiße aus blauem Licht besteht. Auf jeden Fall ist das Kabel-Rätsel eines, das näher am Alltag des Otto-Normal-Verbrauchers angesiedelt sein dürfte als Jacques-Yves Cousteau seine Gliberviecher.

Ich habe meine jedenfalls neulich dem Mann beim Entsorgungshof übereignet und ich schwöre, das Lächeln, das er mir daraufhin geschenkt hat, war das am meisten von erhabenem Wissen beseelte, das ich jemals empfangen habe: „Welcome to the club, son.“ So irgendwie. Ein gutes Gefühl.

Heute war ich mit meiner Freundin in einem großen Flohmarktladen. Ihr wisst schon: Eine dieser unsäglich großen Hallen voller Tant, die man betritt, weil einen der Teufel geritten hat und man sich einen Standaschenbecher für den Balkon oder eine Wokpfanne oder einen Tischräucherofen kaufen wollte. Was für sich genommen schon schlimm genug wäre. Die Wahrheit aber ist, dass man solche Läden am Ende mit einem alten Eishockeyschläger („Der's ja geil!“), einer unfassbar hässlichen Étagère („Für Erdnüsse oder so!“) und einer Gießkanne in Form eines Fisches, der das Wasser bei Gebrauch auf die Kräuter auf dem heimischen Balkon erbricht („Haha, voll witzig, oder?“) wieder verlässt.

„Geräte“ sind auch immer so eine Sache. Wir zahlen in Hamburg (vielen wird es auch sonst wo nicht anders ergehen) vollkommen absurde Mieten für viel zu kleine Behausungen, die wir trotz der beengten Verhältnisse unablässig mit „Dingen“, „Sachen“ und Schlimmerem vollmüllen. Ich allen voran. Reiskocher, Fonduetöpfe, Raclette-Maschinen, Gewürzkarusselle, Sandwichmaker etc. pp.



Jörkk Mechenbier

Der Sänger von Love A und Buchautor beim Ventil Verlag lebt in Hamburg. Mittlerweile kennt er sich mit den Ratings bei FIFA 2025 genauso gut aus, wie mit den Fangzeiten beim Angeln. Mit Schreng Schreng & La La hat er zudem im Sommer das Album „Catch & Release“ veröffentlicht. Seine Texte handeln aber nicht von Fischen, sondern seinem kaputten Rücken. Er wird ja auch nicht jünger.

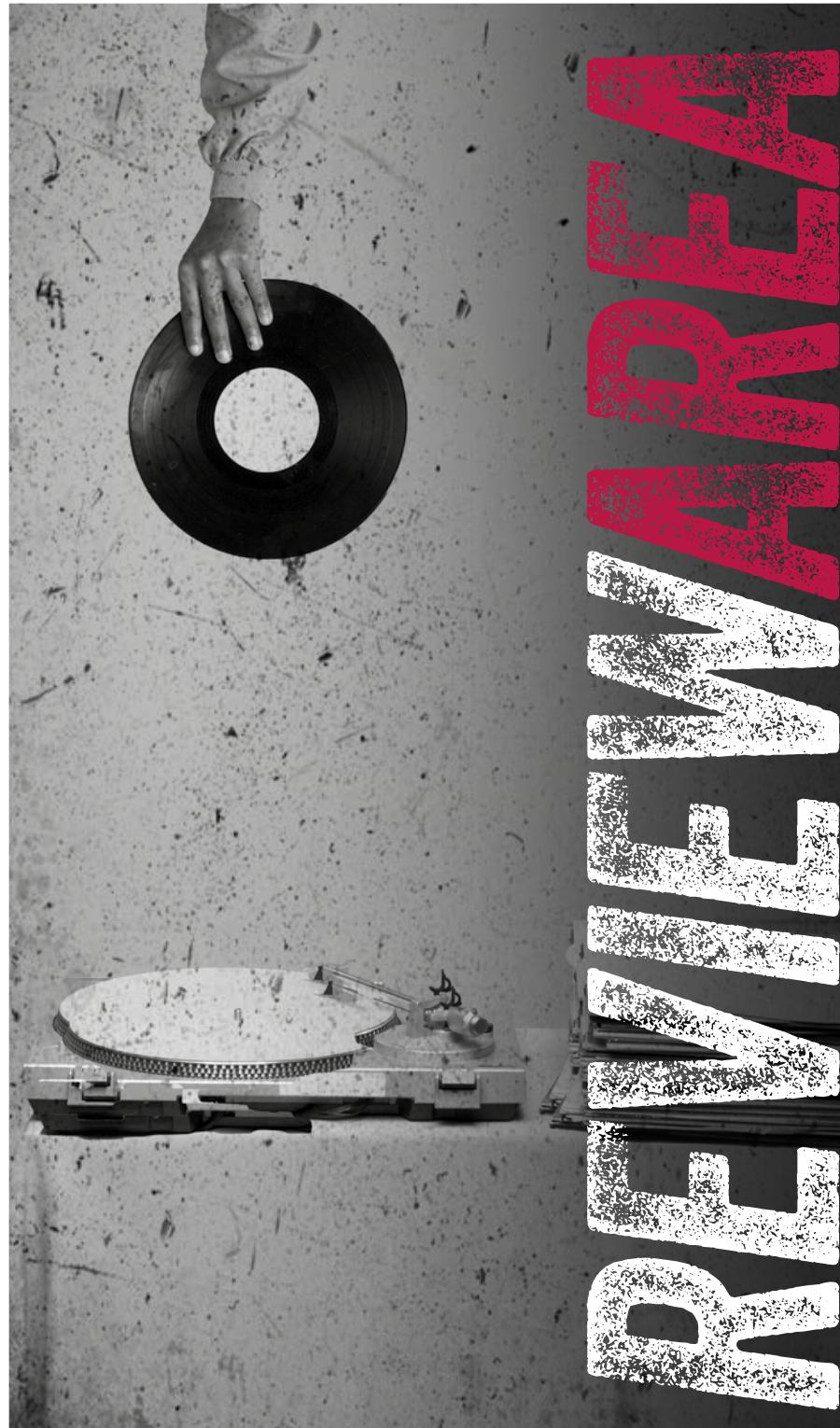
Neulich wollte ich mir einen Mörser kaufen. Ich habe letztes Jahr im Urlaub in Genua einer alten Frau fast eine halbe Stunde lang dabei zugesehen, wie sie Basilikum, Petersilie, Cashews, Pinienkerne und Olivenöl auf unfassbar grazile Art und Weise in ein wundervolles Pesto verwandelt hat. Das wollte ich auch. Handelsübliche Mörser sind aber viel zu klein. Die reichen maximal zum Zerreissen von Gewürzen oder dem Zerkleinern von Schlaftabletten, damit diese sich in alkoholischen Getränken besser auflösen vor dem Zubettgehen. Nein: Granit, Durchmesser mindestens 40 cm, Gewicht ca. 75 Kilogramm, drunter tue ich es nicht. Man hat mich zum Glück davon abgehalten.

Ich versuche wirklich, mein Leben „zu minimalisieren“. Ich glaube daran, dass es einem besser geht, wenn man weniger besitzt. Damit meine ich kein Leben in Armut, das ich zwar führe, das aber ganz sicher nicht das ist, was ich möchte. Ich meine das Bewusste entfernen von unnützem Ballast, dem „Getting-rid-of-Scheiß“, den man sowieso nie wieder brauchen, benutzen oder sich daran erfreuen wird. Platz machen – in der Wohnung, im Geist, im Schrank und im Keller...

Oh, Keller! Ich hoffe, die Frau die ich liebe, liest das hier nicht. Denn was meinen Angelkram betrifft, so ist das die letzte Bastion des Wahnsinns, die ich mir diesbezüglich noch bewahre. Wie schön es allerdings wäre, wenn jeglicher anderer Unrat und der Wunsch „Kram zu horten“ mittelfristig besiegt werden könnte. Ich glaube, mein Leben wäre ein besseres.

Und mit der Kabelkiste fangen wir an. Alle! ... oder? Okay, morgen.

Bussi, Jörkk



SUDS „Tell Me About Your Day Again“ / TOM SMITH „There Is Nothing In The Dark ...“ / PABST „It Is Normal Now“ / MIDLAKE „A Bridge To Far“ / DRY CLEANING „Secret Love“ / MARK DECLOEDT „Big Dreams & Broken Hands“ / KRAFTKLUB „Sterben in Karl-Marx-Stadt“ / DIRT BUYER „Dirt Buyer III“ / THE CRIBS „Selling A Vibe“ / JOYCE MANOR „I Used To Go To This Bar“ / SOUNDS FAMILIAR „She Loves To Live“ / JAY BUCHANAN „Weapons Of Beauty“ / BUFFALO TOM „Sleepy Eyed“

MAX CRAZE



Vor einigen Monaten verschlug es mich ins Namenlos in Bonn. Ein Freund hatte mir von der Band Macseal vorgeschwärmt und erwähnt, dass es sicherlich ein toller Abend werden könnte. Und es wurde ein toller Abend. Mit Jetski und SUDS spielten zwei weitere Bands, die mir zwar völlig unbekannt waren, mich aber mit fantastischen Auftritten begeistern konnten. Am Ende hatte ich drei LPs, ein T-Shirt und einen Pullover im Rucksack – und ein paar kleine Tränen im Auge, ob der Schönheit dieses Abends.

Seitdem höre ich mich regelmäßig durch das tolle Debüt „The Great Overgrowth“ (2023) von SUDS. Die Band aus dem Osten Englands besticht darauf mit einer ganz eigenen Mischung aus Midwest-Emo und Folk- bzw. Americana-Einflüssen. Die neun Stücke wirken vollkommen aus der Zeit gefallen und doch frisch und voller Elan.

Mit ihrem zweiten Album „Tell Me About Your Day Again“ meldet sich das Quartett um Sängerin Maisie Caters nun eindrucksvoll zurück. „Als Freunde haben wir in den ver-



SUDS sind [v.l.]: Maisie Caters [v], Jack Ames [d], Dan Godfrey [g], Harry Mitchell [b].

gangenen zwölf Monaten viel durchgemacht und dieses zweite Album genutzt, um zu verarbeiten, zu trauern und zusammenzufinden. Wir hoffen, dass die Leute beim Hören das Gefühl bekommen, nicht allein zu sein“, sagt Schlagzeuger Jack Ames. Genau dieses Gemeinschaftsgefühl ist die große Stärke von SUDS. Die Songs spiegeln eine unaufgeregte Melancholie wider, die Trost spenden kann, wenn man sich darauf einlässt.

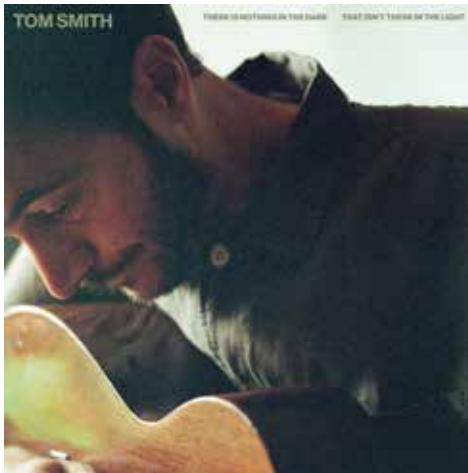
Neben dieser Grundstimmung spielt vor allem die Dynamik der einzelnen Stücke eine große Rolle. Mit beeindruckender Leichtigkeit legt Gitarrist Dan Godfrey seine Pickings über die von Ames und Bassist Harry Mitchell errichteten rhythmischen Grundgerüste. Darüber schwebt Caters’ Stimme, die in all ihrer Traurigkeit nie zerbrechlich wirkt. Bereits im Opener „Heavy in the Air“ wird das perfekt zusammengeführt und mit großartigen Backingvocals von Ames und Mitchell ergänzt – Gesangsharmonien beherrschen sie also ebenfalls. Mit „Quietly Feeling“ hat die Band zudem einen kleinen Hit geschrieben, der zwar von Einsamkeit handelt, aber so eingängig und perfekt geraten ist, dass man

ihm eine größere Hörerschaft wünscht. Und wenn die vier am Ende auch noch Trompeten in „Hook Me Out“ erklingen lassen, schließt sich für mich gewissermaßen mein Midwest-Emo-Kreis – waren es doch American Football (deren Schlagzeuger auch hin und wieder zur Trompete griff), die mich Ende der 1990er-Jahre, zusammen mit einigen anderen Bands, erstmals für dieses Genre begeisterten.

Dass es ein Vierteljahrhundert später immer noch Bands wie Saturdays At Your Place, Macseal oder eben SUDS gibt, erfreut mein kleines Emo-Herz ungemein. Und wenn diese Bands dann auch noch solch großartige Alben wie „Tell Me About Your Day Again“ veröffentlichen, ist die Hoffnung auf eine bessere Welt noch nicht ganz erloschen – zumindest bei mir nicht. ■ [lp]

Label: → Big Scary Monsters
VÖ: → 21.11.2025

Anspieltipps
 → Heavy In The Air
 → Milk And Honey
 → Quietly Feeling

**TOM SMITH**

„There Is Nothing In The Dark
Which Isn't There In The Light“

VÖ: 05.12.2025, Play It Again Sam

Nach zwei Jahrzehnten als Frontmann der britischen Indierocker Editors begibt sich Tom Smith auf künstlerische Solopfade. Motiviert vom Wunsch, zu den rohen, akustischen Anfängen seines Songwritings zurückzukehren, machte sich der in der Nähe der englischen Hafenstadt Bristol aufgewachsene Smith daran, ein intimes und persönliches Werk aufzunehmen. Dafür holte er den nordirischen Produzenten Iain Archer (unter anderen Jake Bugg, Snow Patrol) an seine Seite. Gemeinsam schufen sie einen 10-Track-Longplayer, der zwar auf akustischen Strukturen und zurückgenommenen Arrangements fußt, aber dank seiner feinen cineastischen Schnörkel dennoch eine dynamische Bandbreite aufweist. Vorgetragen mit emotionaler Ehrlichkeit von Tom Smiths herzerwärmender Baritonstimme, entsteht eine musikalische Rezeptur von bezaubernder Melancholie, die perfekt zur Winterzeit passt. ■ [sk]

“ THIS IS ” NORMAL NOW

PABST

„IT IS NORMAL NOW“

VÖ: 28.11.2025, Ketchup Tracks

Auf Studioalbum Nummer vier nehmen Pabst erneut keine Gefangenen. Während der Opener „Limbo No. 5“ noch recht entspannt beginnt, wird bereits eine halbe Minute später klar, wohin die Reise geht. Wie schon beim Vorgänger „Crushed By The Weight Of The World“ wird die Verzerrung bis zum Anschlag aufgedreht und das Tempo auf eine tanzbare Geschwindigkeit erhöht. Dazu groovt sich das Berliner Trio gewohnt stilsicher durch das gesamte Album. Erstaunlich dabei ist, wie catchy und poppig das Ganze stellenweise klingt. Obendrauf gibt es eine illustre Liste an Gastmusiker*innen. „Twenty Three“, das gemeinsam mit Blush Always dargeboten wird, erinnert angenehm an die 1990er-Jahre, während „Big Big Heart“ (mit den großartigen Snake Eyes) ein bissiger Kommentar über Machtmissbrauch und manipulative Arschlöcher ist. Die drei Päbste haben mit „This Is Normal Now“ ein ziemlich lebensbejahendes Album aufgenommen, das vor allem live eine enorme Wucht entfalten dürfte. ■ [lp]



MIDLAKE
A BRIDGE TO FAR

Label: → Bella Union/Bertus

VÖ: → 07.11.2025

Anspieltipps

- Day Gone By
- The Ghouls
- Eyes Full Of Animal
- The Valley Of Roseless Thorns

mutender Soundteppiche aus beispielsweise Klavier und Flöte, wirkt hier nichts überladen oder erzwungen. „A Bridge To Far“ offenbart sich vielmehr als ein beständig fließendes Gesamtwerk, in dem die stimmig gewählten Vorab-Singles „Days Gone By“, „The Ghouls“ oder „Eyes Full of Animal“ nur Orientierungspunkte sein können. Jeder Song erhält Raum zur vollen Entfaltung und das Album wächst mit jedem Beitrag.

Immer wieder mischen sich in Indie-Hymnen über Demut, Beharrlichkeit und Hoffnung auch musikalische Anleihen an den ausladenden Folk-Rock der 1970er-Jahre, die aber flugs in den ureigenen Midlake-Habitus überführt werden. Dann gibt sich die Musik als die erdigere, melancholischere und natürlich modernere Variante von Bands wie America oder Crosby, Stills & Nash.

„Wir haben nichts übertrieben. Alles fühlte sich mühelig und authentisch an“, beschreibt Frontmann Pulido den Weg zu einem regelrecht bildhaften Album von beeindruckender Balance. Ganz klar: meine persönliche Empfehlung dieser Ausgabe. ■ [kh]



DRY CLEANING SECRET LOVE

Label: → 4AD
VÖ: → 09.01.2026

Anspieltipps

- [Secret Love \(Concealed In A Drawing ...\)](#)
- [Let Me Grow And You'll See The Fruits](#)
- [Rocks](#)

Die Londoner Post-Punker Dry Cleaning releases nach ihrer gefeierten Debüt-LP „New Long Leg“ (2021) und dem nur ein Jahr später erschienenen Nachfolger „Stumpwork“ zu Beginn kommenden Jahres ihren dritten Longplayer „Secret Love“.

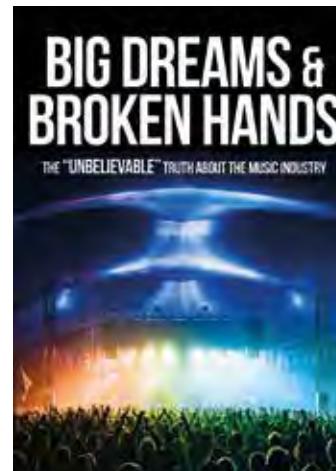
Er ist der bislang vermutlich deutlichste Ausdruck jener Freundschaft, aus der das 2018 gegründete Quartett bestehend aus Frontfrau Florence Shaw, Schlagzeuger Nicolas Buxton, Bassist Lewis Maynard und Gitarrist Thomas Dowse hervorgegangen ist: ein Album voller Vertrauen und Verbundenheit, das die Liebe der Bandmember zueinander geradezu greifbar macht.

Ihr irgendwo zwischen Indie- und Psychedelic-Rock angesiedelter Post-Punk samt dystopischer Verfallsstimmung vermengt dabei verspielten No Wave mit einer Prise Stoner Rock. Angetrieben von groovig-zarten Gitarrenklängen, pulsierenden Bassläufen und gelegentlich schwer atmenden Saxes und Synthies. Über alldem liegt Sängerin Shaws Stimme, deren Gesangs- und Spoken-

Words-Passagen sich munter abwechseln. Ihre persönlich geprägten, gesellschaftskritischen Lyrics sind häufig mit düsterem Humor gespickt. „Wir sind uns unserer Identität sehr bewusst“, so Florence, „und es scheint unmöglich, sie zu zersetzen.“

Die elf neuen Tracks sind in den Proberäumen im Londoner Stadtteil Peckham entstanden. Dry Cleanings Musik bildet dabei stets eine untrennbare, schöpferische Einheit und ist stark beeinflusst von Florence Shaws künstlerischer Handschrift, szenische Beobachtungen, sprachliche Fundstücke und emotionale Fragmente zu berührenden Collagen zusammenzufügen.

Produziert hat „Secret Love“ Cate Le Bon, die unter anderen bereits Platten mit Wilco und St. Vincent gemacht hat. Den Ausschlag für sie als Produzentin gab laut Band ihre „kompromisslose Positivität und Offenheit“. Gitarrist Thomas Dowse: „Das Wichtigste ist doch, dass man Persönlichkeit hat.“ Die ist auf „Secret Love“ unüberhörbar. ■ [sk]



MARK DECLOEDT

„Big Dreams & Broken Hands“

VÖ: 08.12.2025, [www.konc.co.uk](#)

Mark Decloedt war Schlagzeuger der britischen Band EMF. Ihr Überhit „Unbelievable“ sprengte 1991 weltweit die Charts. 35 Jahre später ist von diesem Ruhm nicht mehr viel geblieben. Psychische Probleme, zerbrochene Freundschaften und Drogeneskaden – die unter anderem zum Tod von Bassist Zac Foley führten (2002) – zeigen schonungslos die Schattenseiten des Business und das Leben abseits der großen Bühne. Decloedt gelingt es in „Big Dreams & Broken Hands“ auf authentische, humorvolle und spannende Weise, seine eigene Geschichte nachzuzeichnen. Dass er kein professioneller Autor ist, macht das Ganze nur umso nahbarer. Vom Aufwachsen in den ländlichen Regionen Westenglands bis zur Bühne vor 50.000 Menschen in Brasilien scheint es manchmal nur ein Katzensprung zu sein. Auch wenn der eine oder andere Fan seine Lieblingsband danach vielleicht in neuem Licht sieht: „Big Dreams & Broken Hands“ ist weit mehr als die Biografie eines ehemaligen Schlagzeugers. ■ [lp]



KRAFTKLUB

„Sterben in Karl-Marx-Stadt“

VÖ: 28.11.2025, Vertigo

Die Band mit dem K bleibt ihrer Rezeptur aus Rock, Rap und Electro auch 2025 treu, hat mit Faber, Nina Chuba, Domiziana und Deichkind auch wieder etliche illustre Kollabos am Start, wirkt auf Albumlänge aber insgesamt ein wenig fahriger als sonst. Für einen regelrechten Bruch sorgen derweil die Lyrics: Kummer und Co. überraschen mit sinnschweren Texten über Leben und Tod. Allein die ersten vier der insgesamt zehn Songs kreisen um dieses basalste aller Gegensatzpaare. Der charmante Disco-Stampfer „Wenn Ich Tot Bin, Fang Ich Wieder An“ eröffnet den Hit-Reigen und nach „Fallen In Liebe“, dem schräg-schönen Duett mit Nina Chuba, folgen mit „Schieß In Jedem Chor“ und den schlauen „So Rechts“ und „Halts Maul Und Spiel“ dann doch noch die soziopolitischen Spiegel, für die wir die Band so lieben. Das Ding hier spaltet Feuilleton und Fans – und auch ich bin noch unsicher, ob das Album einfach mehr Zeit braucht, oder ob sich die Chemnitzer besser mehr Zeit gelassen hätten. ■ [kh]



DIRT BUYER

„Dirt Buyer III“

VÖ: 06.02.2026, Bayonet

Mit seinem mittlerweile dritten Werk „Dirt Buyer III“ treibt Joe Sutkowski, ursprünglich Livemusiker für andere Bands, die stetige Entwicklung seines Solo-Projekts deutlich voran – von den Lo-Fi-Schatten des Debüts „Dirt Buyer I“ (2019) über die gesteigerte Raffinesse des gefeierten „Dirt Buyer II“ (2023) hin zu seiner bislang eindringlichsten Arbeit. Die süßlich-raue Mischung der Vorgänger aus Grunge, Folk und Punk führt das neue Album durchaus fort: Getragen von kratzenden Gitarren, stolpernden Drums und einer Stimme zwischen Brüchigkeit und Aufbegehren hat sich Dirt Buyer seine flüchtige Unmittelbarkeit bewahrt. Gleichzeitig klingt alles klarer konturiert, durchdringender und gereifter. Vor allem aber präsentiert „Dirt Buyer III“ Sutkowskis Sound – akustisch-sehnend wie in „Betchu Won“, melancholisch-verspielt wie in „Multizeal“ oder pop-punkig krachend wie in der Lead-Single „Get To Choose“ – in einer bislang ungeahnt abwechslungsreichen Form. Spannend! ■ [kh]



THE CRIBS

„Selling A Vibe“

VÖ: 09.01.2026, Play It Again Sam

The Cribs veröffentlichen nach gut fünf Jahren („Night Network“) mit „Selling A Vibe“ einen neuen Longplayer. Zwölf punchige Stücke hat das 2001 formierte englische Indie-Rock-Brüdertrio mit dem rauen Punk-Topping und feinen Sinn für poppige Melodien darauf gepackt. Produziert von Patrick Wimberly (unter anderen MGMT) klirren die Gitarren (Ex-Bandmember Johnny Marr könnte das gefallen) und der klassische The-Cribs-Call-And-Response-Doppelgesang von Gitarrist Ryan und Bassist Gary Jarman blinzelt mit gesunder lyrischer Skepsis auf unsere Welt. Der dritte Bruder im Bunde, Ross, hält das Indie-Gesamtkunstwerk mit tightem Drumming zusammen. Anspieltipps: der wuchtig-wummernde LP-Opener „Dark Luck“, das groovige „A Point To Hard To Make“, der explosive Titeltrack und das die Platte beschließende Familien-Versprechen „Brothers Won’t Break“. Letzteres hoffen wir doch. Kommendes Frühjahr spielen The Cribs live in Berlin und Hamburg. ■ [sk]



JOYCE MANOR I USED TO GO TO THIS BAR

Label: → Epitaph / Indigo

VÖ: → 30.01.2026

Anspieltipps

- All My Friends Are So Depressed
- I Used To Go To This Bar
- The Opossum

Johnson, Chase Knobbe und Matt Ebert sind im Nu auch unter anderen Schlagzeuger David Hidalgo Jr. von Social Distortion oder Tom Lord-Alge an Bord, der wiederum für das Engineering des Blink-182-Meilensteins „Enema Of The State“ verantwortlich war.

Derart aufgestellt, spielen Joyce Manor ein Album ein, das sie an der Spitze ihrer bisherigen Laufbahn zeigt. Neun knackige Songs mit außergewöhnlich schönen Melodien wirken bei aller Raffinesse in Arrangement und Produktion wie mühelose Skizzen und Anwärter auf einen Platz im ewigen Kanon des Pop-Punk zugleich. Ganz ohne Reminiszenzen kommt man dabei allerdings nicht aus: Erwähnte Blink-182 stehen ebenso Pate wie Weezer, in düsteren Momenten sogar The Smiths und immer wieder blitzt die Connection zu den ehemaligen Asian-Man-Records-Kollegen Alkaline Trio auf. In „Grey Guitar“ hört man förmlich die Skiba’sche Verzweiflung.

Zu bemängeln bliebe einzig die knappe Spielzeit. Mit nur neun Songs in nicht einmal 20 Minuten gelingt es Joyce Manor einmal mehr nicht, die volle Distanz zu gehen. ■ [kh]



SOUNDS FAMILIAR

„She Loves To Live“

VÖ: 19.12.2025, Old Friend Records

Seit 25 Jahren sind Sounds Familiar schon unterwegs – gegründet, als Bands wie Jimmy Eat World oder The Get Up Kids die Szene auf links drehten, erspielten sie sich schnell eine kleine, loyale Fanbase. Doch wie so oft funkte das Leben dazwischen: Kinder, Job, Alltag. 2019 dann der Neustart – leiser, aber entschlossen. Und jetzt melden sich Sounds Familiar mit neuer EP auf dem bandeigenen Label eindrucksvoll zurück. Vier Songs, kompakt, gut produziert und mit einer Energie, die man der Band vielleicht gar nicht mehr zugetraut hätte. Der Opener „Sympathize“ kommt mit einer jugendlichen Rotzigkeit, die alles andere als aufgesetzt wirkt. „Now Or Never“ hält das Tempo hoch und versprüht jene knackige Direktheit, die an frühe Foo Fighters erinnert. Und mit „40 To 50“ beweisen die Rheinländer, dass sie auch hymnische Refrains können. Dass Sounds Familiar mit dieser EP keinen Innovationspreis gewinnen werden, ist bei dieser Power dann auch zu verschmerzen. ■ [lp]

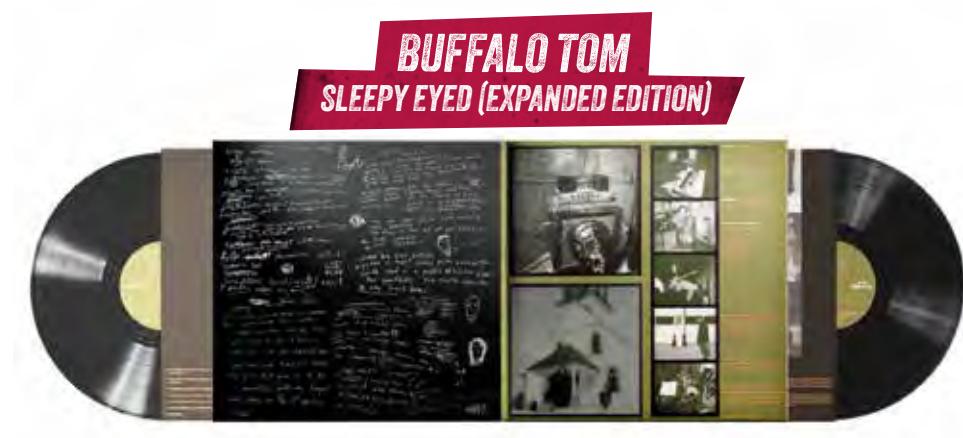


JAY BUCHANAN

„Weapons Of Beauty“

VÖ: 06.02.2026, Sacred Tongue Records

Jay Buchanan, Frontmann der kalifornischen Rocker von Rival Sons, schärft den Fokus und veröffentlicht mit „Weapons Of Beauty“ ein schroffes und dennoch – oder gerade deshalb – äußerst stimmiges Solo-Debüt. Die zehn Songs widersetzen sich bewusst dem Stadionpathos seiner Hauptband und überzeugen als ausgefeilte Kompositionen mit schlanken Arrangements und kontrollierter Dramatik. Allzeit getragen von Buchanans einfühlsamer Reibeisenstimme ist „Weapons Of Beauty“ das erdig-raue Ergebnis eines mit viel Gefühl und Timing ausgeübten Handwerks, das zwischen Soul-Gebet und düsterem Desert Rock immer auch einen gewissen Alternative-Spirit in sich trägt. Und wenn Buchanans Ansatz an wenigen Stellen doch in bräsigem Rock abzurutschen droht, hält dieser Spirit ihn davon ab. „True Black“, „Tumbleweed“ oder die erste Vorab-Single „Caroline“ sind die Fokus-Tracks eines Albums, das nicht nach vorne poltert, sondern von innen wächst. ■ [kh]



Label: → Beggars Banquet Records

VÖ: → 31.10.2025

Buffalo Tom gehörten Anfang der 1990er-Jahre sicherlich zu den großen Namen im Alternative-Bereich. 1986 gegründet, konnten sie mit ihren beiden Alben „Let Me Come Over“ (1992) und „Big Red Letter Day“ (1993) auf sich aufmerksam machen. Unterstützt durch Auftritte in TV-Serien (unter anderem „Willkommen im Leben“ mit Jared Leto und Claire Danes) und bekannt für ihre schweißtreibenden Konzerte, landeten sie nicht nur auf den großen europäischen Festivals, sondern auch in den britischen Top 20.

Ihr Meisterstück veröffentlichten sie jedoch 1995 mit dem fantastischen Album „Sleepy Eyed“. Aufgenommen in den altehrwürdigen Dreamland Recording Studios, einer alten Kirche, in der schon die B-52's und Nick Cave Alben produziert hatten und betreut von John Agnello (Dinosaur Jr., Sonic Youth), konnte eigentlich nichts mehr schiefgehen. Und ja, „Sleepy Eyed“ ist voller Hits. Klar, „Summer“ dürfte zu den tollsten Indierock-Songs des Jahrzehnts gehören. Aber auch „Kitchen

Door“, „Clobbered“ oder „Sunday Night“ bestechen durch diese ganz besondere melancholische Stimmung, die das Trio aus Boston bis zur Perfektion auszureißen verstand.

Für den ganz großen Erfolg reichte es dennoch nicht. „Sleepy Eyed“ verkauft sich zwar recht ordentlich, aber klassische „Alternative Music“ rückte immer weiter aus dem medialen Fokus. Andere Genres drängten in den Vordergrund. Und so blieb Buffalo Tom eine kleine, wenn auch bis heute treue Fan-Gemeinde.

Trotzdem bleibt dieses Album ein Klassiker und wird nun zum 30. Geburtstag zu Recht von Beggars neu aufgelegt. Die Doppel-LP kommt im Gatefold-Cover und klingt ganz hervorragend. Als Bonus gibt es sechs Demo-Versionen, die einen großartigen Einblick darin geben, wie die Songs später ausgearbeitet wurden und sich weiterentwickeln konnten. Das Reissue enthält zudem mit den beiden Songs „Hold Me Up“ und „Don't Blow Your Wind“ Stücke, die es nie über die Demo-Phase hinausschafften. ■ [lp]

IMPRESSUM

CRAZEWIRE Magazin

independent * non-profit * heartfelt

Wilhelm-Raabe-Straße 64
40470 Düsseldorf
magazin@crazewire.de
www.crazewire.de

Herausgeber

Lasse Paulus und Karsten Hufschlag

Redaktion

Lasse Paulus, Karsten Hufschlag, Sven Klein

Redaktionelle Mitarbeit

Sascha Krüger, Jörkk Mechenbier

Grafikdesign

Karsten Hufschlag

Korrektorat

Sven Klein

Druck

schmitz druck & medien

GmbH & Co. KG, Brüggen

Auflage

300 Stück

Crazewire ist ein unabhängiges Non-Profit-Magazin.

Alle Einnahmen dieser Ausgabe (abzüglich Druckkosten) gehen als private Spende an ProMädchen Mädchenhaus Düsseldorf e. V.



Wir danken der Stadtsparkasse Düsseldorf für die freundliche Förderung.

 Stadtsparkasse
Düsseldorf

Dieses Magazin wäre nicht möglich gewesen ohne die Unterstützung von 4AD, 674FM, Audiolith Records, Beggars Group, Big Scary Monsters, Cargo Records, Check Your Head, Fleet Union, KINDA, Oktober Promotion, PIAS, Rough Trade, Starkult Promotion, Third Man Records, Universal Music sowie allen beteiligten Fotograf*innen, Bands und Künstler*innen.

Danke!

Fotograf*innen in dieser Ausgabe

Titel Rebecca Kraemer (Betterov)

Editorial Philipp Wallosek (Lasse),
Simone Hufschlag (Karsten)

Inhalt Rebecca Kraemer (Betterov), Sven Klein (Johnny Marr), Hot Dish Creative (The Iron Roses), Nick Waplington (Sleaford Mods), Lucja Romanowska (ClickClickDecker, Jörkk Mechenbier), BJ Papas (Gorilla Biscuits), Anton Corbijn (Rainbirds)

Betterov Rebecca Kraemer (S.6, 10),
Jens Meyer (S.9, 11)

ProMädchen e.V. ProMädchen e.V. (S.12-15)

Johnny Marr Sven Klein (S.16)

The Iron Roses Hot Dish Creative (S.18-23)

Jerry Leger & Suzan Köcher Sven Klein (S.25)

Sleaford Mods Nick Waplington (S.26-29)

ClickClickDecker Lucja Romanowska (S.30, 33)

The Belair Lip Bombs Bridie Fitzgerald (S.34)

Those Were The Days BJ Papas (S.36, 39),

Drew Carolan (S.37), Karsten Hufschlag (S.37, 38, 41, 42), Revelation Records (40), Zane Daniel (43)

Rainbirds Micky Bartl (S.44),
Anton Corbijn (S.46), Sven Klein (S.47)

Song:Writer Roxy Ferrigno (S.48)

Leap Sven Klein (S.50)

Mechenbier Lasse Paulus (S.52),

freepik.de @fabrikasimf (S.52, 54)

ReviewArea freepik.de (S.57)

Max Craze freepik.de (S.58), Suds (S.59)



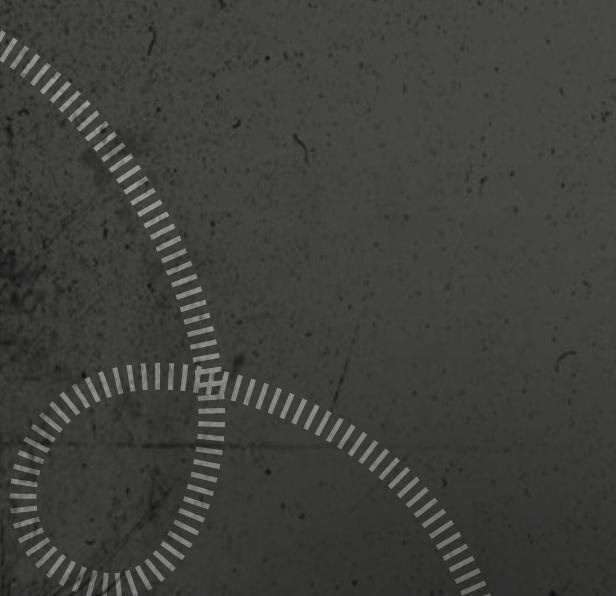
**SELBSTBESTIMMT.
SOLIDARISCH.
STARK.**

Deine Spende hilft, die Lebenswirklichkeit und Perspektiven von Mädchen und jungen Frauen zu verbessern.

Jetzt spenden!
DE87370205000008187500

Mehr Infos unter <https://www.promaedchen.de/>





Crazewire

independent * non-profit * heartfelt

blog www.crazewire.de

mail magazin@crazewire.de

insta [crazewire_magazine](https://www.instagram.com/crazewire_magazine)